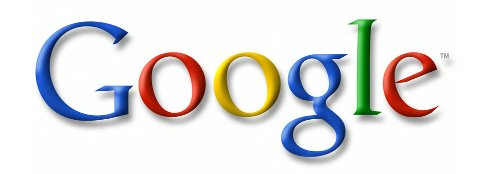
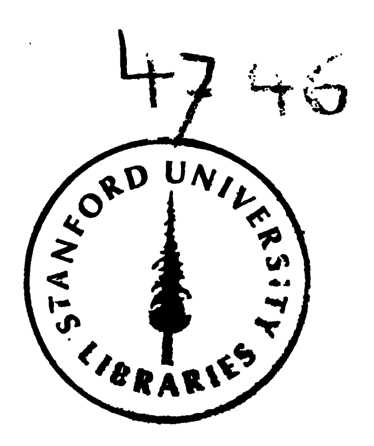



STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES


KOEN. PR. STATISTISCHES
BUREAU



Zwei militairische Aufsätze

über

Tagesfragen

von

einem alten Soldaten.

I. Ueber dreijährige Dienstzeit.

II. Ueber die Landwehr.



Berlin, 1862.

Druck und Verlag von E. S. Mittler und Sohn.

(Zimmerstraße Nr. 84. 85.)


KOEN. PR. STA-
TISTISCHES
BUREAU



Zwei militairische Aufsätze

über

Tagesfragen

von

einem alten Soldaten.

I. Ueber dreijährige Dienstzeit.

II. Ueber die Landwehr.



Berlin, 1862.

Druck und Verlag von E. S. Mittler und Sohn.

(Zimmerstraße Nr. 84. 85.)

Die

dreijährige Dienstzeit.

Zur Orientirung für Alle, die diese wichtige Angelegenheit richtig würdigen wollen.



Es ist eine Lieblings-Ansicht moderner Staats-Oeconomen, der Journalistik, der halbgebildeten Menge und einzelner unpractischer Militairs geworden, die 3jährige Dienstzeit vornweg zu verdammen und 6 Monate, oder eventuell 1 bis 2 Jahre als durchaus genügend und vollkommen ausreichend zur Ausbildung eines Soldaten zu erachten und ihn dann ein oder zwei Mal im Laufe einiger Jahre wieder einzuziehen, um seine Lection mal wieder mit ihm durchzugehen. Stubengelehrte, die von den Erscheinungen der Zeit und deren Wandelungen keinen Begriff hatten, abstrahirten sich aus einzelnen Erscheinungen, die sie nur theilweis oder auch wohl gar nicht verstanden, ein Militair-System; Zufälligkeiten gaben demselben einen Schein von Wahrheit, und so gestalteten sie aus abstracten Wahrheiten, aus Zufälligkeiten mancher Art und aus Trugschlüssen jenes Gebäude, das, wunderbar herausgeputzt, längere Zeit hindurch die Puppe aller mit Militair-Verhältnissen unbekannten Leute geblieben ist. Die Sache war ein wahrer Glaubens-Artikel der urtheilslosen Menge geworden, und erst wenn sie selbst zur directen Theilnahme daran durch Einberufung herangezogen ward, lernte sie das Idol kennen, das sie angebetet. Während wir auf unsere verwundbaren Stellen, und wir haben deren leider nur zu viele, von großen Mächten umgeben sind, die zahlreiche, gut geschulte, aus alten und wohlerfahrenen Soldaten bestehende Berufsheere unterhalten, verlangen unsere Theoretiker, daß wir diesen mit nur halb ausgebildeten Cadres, die man schnell mit gleichfalls nur mangelhaft ausgebildeten und durch eine längere Beurlaubung des Dienstes entwöhnte Reserven complettiren will, entgegentreten soll. Was die langjährigen Erfahrungen, was die Urtheile der geprüftesten Heerführer an die Hand geben konnten, ward verschmäht; Leute, die

nie ein Schlachtfeld gesehen, die wohl kaum ein Buch über Organisation der Heere gelesen, die höchstens als einjährige Freiwillige die Schattenseiten militairischer Zustände kennen gelernt, Offiziere, die nur die theoretische Seite militairischer Dinge zu würdigen verstanden, wurden die Rathgeber der Nationen. Konnte es da wohl fehlen, daß nicht die wunderbarsten Ansichten über Heeresformationen zum Vorschein kamen? Wir wollen nicht auf die Römer zurückgehen, deren kriegerische Institutionen noch heute der Inbegriff alles Tüchtigen und Trefflichen bilden. Aber warum soll man nicht die Ansichten eines Montecuculi, eines Marschall von Sachsen, warum nicht die Lehren unseres großen Friedrich, eines Napoleon zu Rathe ziehen, wenn es darauf ankommt, Armeen zu bilden! Oder ist der Krieg in seinem psychologischen Theil heute etwas Anderes geworden als er zu Hannibals, Caesars, Gustav Adolphs oder Türenne's Zeiten war? Sollen wir wirklich den Winken irrlichtelirender Theoretiker, den falschen Fingerzeigen voreingenommener Dogmatiker lieber, als den großen Lehren der Geschichte und ihrer Heroen folgen?

Deutschland ist das einzige Land Europa's, das eine ganz eigene, auf die möglichst kürzeste Dienstzeit basirte Kriegsverfassung hat. Sollten wir aber wirklich das Volk par excellence sein, dem es ungestraft hingehen sollte, von aller Erfahrung abzusehen, wo es darauf ankommt, schnell und ohne alle Vorbereitung den kriegstüchtigsten Heeren auf einem Gebiete entgegenzutreten, das sie mit Ausdauer und Sachkenntniß und mit steter Hinsicht auf die Vergangenheit sorgfältig angebaut haben? Nationen wie Individuen täuschen sich oft sowohl über ihren eigenen Werth, als den ihrer Institutionen und schmeicheln sich nur zu gern mit Vorurtheilen, die sich hinterher als nichtig erweisen und sie meistens bitter enttäuschen. Die Kriegsverfassung, wie sie unsern Theoretikern vorschwebt, scheint nur darauf hinauszulaufen, eine große Menge Menschen dem Feinde entgegenzuführen — wie diese beschaffen, darum bekümmert sie sich kaum. Es ist dies aber gerade ein Umstand, vor dem schon Vegez warnt rudis indigestaque moles semper exposita ad caedem — die Organisation der Streitkräfte, meint eine gute Autorität, trägt weit mehr zum Erfolge bei, als man gewöhnlich glaubt (En général le mode d'organisation a plus de fait qu'on ne croit aux succés et revers. St. Cyr). Alle große Feldherren sind darum auch immer gute Organisatoren ge-

wesen, und Friedrich der Große und Napoleon suchen hierin noch ihres Gleichen. Beide sprechen zugleich entschieden alten Soldaten das Wort — Montecuculi räth, nichts unversucht zu lassen, um alte Soldaten bei den Fahnen zu behalten. Der Marschall von Sachsen, den Friedrich der Große wohl den Professor der europäischen Generäle zu nennen pflegte, legte auf alte Soldaten großes Gewicht und räth, darauf zu halten, derselben stets in gehöriger Anzahl bei der Hand zu haben (Il faut faire grand cas des vieux guerriers, qu'il faut conserver avec soin et en avoir toujours un bon nombre sur pied). Der große König befiehlt seinen Generälen, auf die Conservation alter Soldaten eine besondere Attention zu haben, und durfte in den schlesischen Kriegen kein Grenadier, der die Campagne mitgemacht, ohne des Königs Erlaubniß verabschiedet werden. Alte Reuter und Dragoner, heißt es in einem Erlasse, sollen bei Cassation nicht abgeschafft werden und hätten die Generäle diese mit allem Fleiß bei den Fahnen zu conserviren. Er warnt sehr davor, zu viele Recruten einzustellen, und meint, daß sich eine Armee dadurch sehr verschlechtere. Man dürfe zur Einstellung derselben nur unter dringenden Umständen schreiten (dans des crises violentes). Nachdem der König seine alten Soldaten in den ersten Feldzügen des siebenjährigen Krieges eingebüßt, konnte er nicht mehr mit derselben Zuversicht auf Siege rechnen, wie bei Beginn des Krieges; aber, sagt ein Schriftsteller hierüber, wie ihn in seinen ersten Schlachten das Heer getragen, so trug er später sein Heer durch seinen Muth, seinen Geist, seine Ausdauer und Beharrlichkeit. — Ganz ähnlicher Ansicht war Napoleon in Bezug auf alte Soldaten. Mit einer jungen Armee, meinte er, könne man wohl eine starke Position wegnehmen, einen Sieg erfechten, aber nie einen Feldzug zu Ende führen (suivre jusqu'au bout). Offiziere, heißt es in seinen Maximen, die den Krieg mitgemacht, werden wissen, welch einen Unterschied es zwischen jungen und alten Soldaten giebt, wenn es darauf ankommt, die Beschwerden eines langen Feldzuges zu ertragen, einen Angriff kalten Blutes zu machen und sich, vielleicht geschlagen, was den wahren Soldaten bezeichnet, in Ruhe und Ordnung zurückzuziehen. Er räth, darum alle Mittel anzuwenden, die Soldaten bei den Fahnen zu behalten, was man erlangen dürfte, wenn man die alten Krieger besonders in Ehren halte (Il faut encourager par tous les moyens les soldats sous les

drapeaux, ce qu'on obtiendra facilement en témoignant une grande estime aux vieux soldats). — Als er einst, kurz vor dem Frieden, das Schlachtfeld von Wagram nochmals besuchte, sprach er mit seinen Generälen von den Eigenschaften der Truppen, die er nach und nach befehligt, von den Schlachten, die er gewonnen, und hierbei auf Wagram kommend, das er mit Austerlitz verglich, fügte er hinzu, daß er auch bei Wagram das Manöver von Austerlitz angewandt haben würde, wenn er noch die Armee des Lagers von Boulogne gehabt; aber mit jungen, plötzlichen Eindrücken zugänglichen Leuten hätte er es nicht wagen dürfen, ein großes Manöver auszuführen und sich umgehen zu lassen. — Die Franzosen sind übrigens dem Princip, recht viel alte Soldaten unter den Fahnen zu haben, treu geblieben und scheuen keine Mittel, dies zu erreichen. Zur Armee von Africa darf kein Soldat geschickt werden, der nicht 2 Jahre ununterbrochen beim Regimente gewesen und seiner practischen Tüchtigkeit nach zur ersten Klasse gehört (aux premières classes des instructions pratiques). Die Armee, die bei Magenta und Solferino focht, bestand nur aus alten Soldaten; es war kein Regiment dabei, das nicht in Africa oder in der Krimm gefochten — alle Lücken in den Regimentern waren durch gediente Leute ergänzt; alle waren wohl erfahren im Waffendienst (rompus au métier des armes). Die Zouaven, Turco's und die Fremdenlegion waren nebst 13 Linien-Regimentern aus Algier nach Italien berufen worden, so wie 23 andere Regimenter aus Frankreich, die alle in der Krimm gefochten. — Hierzu kam noch die Garde, die sich aus den besten Mannschaften recrutirt (quant aux soldats, ils sont tous pour la plupart éprouvés par de nombreuses campagnes. En effet outre les Zouaves, les turcos et la légion étrangère qui font un service permanent en Algérie, on avait appelé de notre colonie militaire pour les incorporer dans l'armée d'Italie 13 régiments de ligne et 23 des régiments d'Infanterie qui ont fait la guerre en Crimée. La garde impériale qui se recrute parmi les meilleurs soldats, compte donc en dehors de ses propres campagnes en Crimée toutes celles de l'armée*).

---

*) Dennoch heißt es in einem Artikel des Constitutionnel vom 3. Januar, den Vic. Grandguillot unterzeichnet hat: Die im Auslande so gepriesene Einrichtung der französischen Armee war in manchen Stellen fehlerhaft befunden worden, und der Kaiser hat mit schnellem Blicke gesehen, daß wir nicht bereit seien für einen langen Kampf. Der Kaiser selbst hat dies bestätigt, wenn er

Vergleichen wir nun diese Armee mit der ihr gegenüber stehenden österreichischen, so werden wir diese aus ganz anderen Elementen bestehend finden. Sie war nämlich, nach dem Edinburg review, wenige Jahre vor dem Kriege reorganisirt worden, und an die Stelle des alten Systems, welches eine lange Dienstzeit erforderte, war ein anderes getreten, welches ganz eigenthümliche Ziele und Zwecke verfolgte. Das Resultat davon war: daß alle 2 Jahre das ganze Heer wechselte, indem die Zahl der einrückenden Recruten mindestens die Hälfte des ganzen Heeres betrug. So kam es, daß Frankreich den italienischen Krieg mit einem Kern erlesener Corps und alter Soldaten begann, während Oesterreich eine junge Armee, wie sie unsere Landes-Vertretung gleichfalls zu organisiren beabsichtigt, welche zum größten Theil aus jungen Leuten bestand, die noch nicht drei Jahre gedient hatten, die wohl stark genug und auch muthig waren, aber an Kriegszucht und besonders kriegerischem Gefühl hinter ihren Gegnern zurückstanden. In ihrer Organisation überrascht, bestanden die Cadres größtentheils aus ein- und zweijährig gedienten Leuten, die dann plötzlich durch früher entlassene Leute und Recruten vollzählig gemacht wurden. Oesterreich hat die Früchte dieser Organisation geerntet.

Frägt man unsere organisateurs par excellence, worauf sie denn eigentlich ihr System begründen und was sie berechtigt, von aller Erfahrung abzusehen, so sind sie sofort mit dem Hinweis auf den americanischen Freiheitskampf, den Revolutionskrieg und auf den Freiheitskrieg von 1813 und 1814 bei der Hand. Ganz Unwissende, wie meistens die englischen Journalisten, weisen auch wohl auf Tyrol und die Schweiz hin, während doch die Kämpfe in jenen Ländern entschieden darthun, daß es mit bloßen Volksaufgeboten selbst bei der größten Vaterlandsliebe nichts ist. Wer sich die Mühe giebt, jene großen Ereignisse gründlich zu studiren, deren wunderbare Phasen ohne Vorurtheil zu betrachten, gegen einander abzuwägen und den Geist derselben aufzufassen, der wird daraus zu ganz anderen Urtheilen gelangen. Gewöhnlich wirft man hier Ursache und Wirkung durcheinander und läßt sich, indem man sie

---

einige Monate später an seinen Gesandten in London schrieb: wenn in den letzten Kriegen die Fremden nur die glänzende Seite der Armee gesehen, so habe ich in der Nähe die fehlerhafte Seite gesehen, und ich will dem abhelfen.

noch willkührlich verbindet, zu falschen Folgerungen hinreißen. Die Herren, denen es in Bezug auf den americanischen Krieg um Belehrung zu thun, werden diese aus der Biographie des Generals von Steuben, des treuen Gehülfen Washingtons schöpfen und sich überzeugen können, daß die englische Armee, durch Märsche, Hunger und Beschwerden jeder Art erst decimirt und sich in der Unendlichkeit des Raumes verlierend, zuletzt ihrem Geschick, das ungeschickte Generäle nur beschleunigt hatten, erlag*). In keinem Lande ist je eine Miliz erbärmlicher aufgetreten, als hier, und man glaubt kaum seinen Augen zu trauen, wenn man in des zuverlässigen Steuben Berichten hierüber die Mittheilungen liest. Washington selbst gesteht dies gewissermaßen ein, wenn er Lafayette schreibt, daß sich auf Milizen verlassen gerade so viel hieße, als sich auf einen zerbrochenen Stab stützen zu wollen. Die einzigen brauchbaren Truppen, die es in der americanischen Armee gab, waren durch Steuben im Lager von Valey Forge gebildet. Vergebens hat Washington damals darauf gedrungen, an Bildung eines stehenden Heeres zu denken, vergebens darauf hingewiesen, daß der Mangel eines solchen zum unvermeidlichen Ruin des jungen Staates führen werde. Was ruhmredige Yankees hinterher von der Vortrefflichkeit ihrer Milizen gefabelt, ist dem zu vergleichen, was einst Graecia mendace in historia gewagt. Dies ist aber in sofern unheilbringend für uns, als die meisten Menschen die Aufschneidereien und Humbugs der officiellen Zeitungsschreiber als durchaus wahr annehmen und darnach ihre Organisationspräparate abmessen und einrichten. Doch soll hiermit nicht in Abrede gestellt werden, daß die Milizen nicht bei einzelnen Gelegenheiten und unter bestimmten Verhältnissen, wie bei Wald- und Heckengefechten — in den fences — treffliche Dienste geleistet. — Jedenfalls wird der Präsident der Vereinigten Staaten es heute, wo der Abfall der südlichen Vereinsstaaten droht, bitter empfinden, nicht stehende

---

*) Es ist merkwürdig, daß das vortreffliche Buch so wenig gelesen wird. Und doch enthält es das beste Material zur Würdigung der Verhältnisse jener Zeit, besonders der militairischen, die so vielfach falsch verstanden werden. Wir möchten es als einen sehr merkwürdigen Beitrag zur richtigen Würdigung der Verhältnisse, die sich heute dort ereignen, betrachten. Wir möchten die Militair-Wirthschaft von heute fast einen Abklatsch der jener Zeit nennen, versteht sich mutatis mutandis. Nur werden die Indisciplin, der Ungehorsam und Alles, was daran hängt, heute noch größer sein, als zu Steubens Zeiten.

Truppen in genügender Anzahl zur Verfügung gehabt zu haben. Die Freiwilligen uns die Massen, die sich in so überwiegender Zahl auf des Präsidenten Lincoln Ruf gestellt, werden diesem gewiß eben so viel zu schaffen machen, wie der Feind selbst, und sollte selbst der Krieg für die nördlichen Staaten gut ausfallen, so wird das Land noch Jahre lang zu kämpfen haben, ehe es die Elemente, die der Präsident zur angeblichen Vertheidigung des Vaterlandes heraufbeschworen, wieder beseitigt haben wird. Den französischen Revolutionskrieg nun betreffend, so hat man in Frankreich selbst keineswegs die hohen Begriffe von der Vortrefflichkeit der jungen Soldaten, die die Republik damals an die Grenze warf, und die man ihnen in Deutschland so bereitwillig einräumt und nachrühmt. Die Tage von Avernes le sec, Cateau-Cambresis u. s. w. sprechen keineswegs dafür. Sie könnten im Gegentheil allen Regierungen die Verwendung junger Soldaten verleiden; diese waren damals eben so schlecht, wie die Aufgebote von 1814, die der bekannte General Koch in seinen mémoires pour servir à l'histoire de la campagne de 1814 schildert. Wir haben hierüber eine Aeußerung von Napoleon selbst. In einer Staatsraths-Sitzung am 23. September 1803 bei Gelegenheit einer Reorganisationsfrage der Arsenal-Arbeiter ließ Admiral Troguet die Aeußerung fallen, daß zur Bildung eines solchen weit längere Zeit gehöre, als zur Dressur eines Infanteristen, daß man mit einjährig gedienten Soldaten Schlachten gewinnen könne. Napoleon aber nahm dies gewaltig übel, sagte ihm, daß er nicht wisse, was er rede. Allerdings gefiele man sich in Frankreich in der Ansicht, in 6 Monaten einen Soldaten auszubilden. Dazu aber gehörten mehrere Jahre. Wirkliche Soldaten würden sie erst nach 5—6 Jahren. Die Italiener wären sogar erst nach 6—8 Jahren gute Soldaten gewesen*). Mit seinen Ansichten würde man bald darauf verzichten müssen, eine Armee zu haben. Nicht Recruten hätten die ersten Siege der Republicaner erfochten (ce ne sont pas les recrues qui dans les premières années de la république ont remporté les victoires). Diese wären durch 100,000 alte Soldaten davonge-

*) Monsieur l'amiral, vous ne savez pas ce que vous dites; oui, on se plait à dire en France qu'en six mois on peut faire un soldat. Cela est faux. Il faut beaucoup d'années pour cela. Les vrais soldats n'ont été bons qu'après cinq ou six ans. Les Italiens n'étaient devenus de bons soldats, qu'après avoir passé six ans, huit ans sous les armes.

tragen, die man an die Grenze geworfen (a lancé aux frontières). Ansichten dieser Art huldigt der Kaiser überall. Wir können hierzu noch bemerken, daß sich die deutschen Armeen, die man immer bereit ist, zu tadeln, sobald man auf die längere Dienstzeit zu sprechen kommt, auch im Revolutionskriege, namentlich in den Niederlanden, in Belgien, an der Mosel, Maas und am Rhein, vortrefflich geschlagen und daß ihnen siegend oder besiegt das größte Lob gebührt. Wenn sich aber die Verhältnisse dennoch so schlecht gestalteten, so war hieran die treulose Politik Oesterreichs eben so viel Schuld, als die Uneinigkeit, Schwachheit und Verkehrtheit der deutschen Fürsten, die die Kriegsführung lähmten, die Armeen desorganisirten und deren Ruin herbeiführten; v. Sybel und v. Witzleben beweisen dies bis zur Evidenz. Es ist zu beklagen, daß die Militair-Commission des Landtages dies so wenig in Betracht gezogen und daß sie ganz davon abgesehen, bei ihren Discussionen die Organisation der resp. Armeen auf den verschiedenen Kriegstheatern wie in Italien, in der Schweiz, an der Mosel, in den Niederlanden, am Rhein in Betracht zu ziehen. — Kommen wir endlich auf die Feldzüge von 1813 und 1814, so müssen wir hier vor allen Dingen in Betracht ziehen, daß es die Verbündeten, die zu den ersten Schlachten gute und vortrefflich eingeschulte und eingekriegte Truppen zur Verfügung hatten, mit fast nur jungen Truppen zu thun bekamen. Die ganze französische Armee, mit geringen Ausnahmen, war in Rußland zu Grunde gegangen. Die Cadres der Liniendepots wurden mit Leuten aus den Cohorten, den Departementalgarden und jungen Conscribirten vollzählig gemacht. Mit solchen in der Eile zusammengerafften Leuten, die erst auf dem Marsche selbst organisirt und exercirt, im Feuer, in Colonnen- und Carrée-Formationen geübt wurden, schlecht mit Offizieren und noch schlechter mit Unteroffizieren besetzt, ohne Cavallerie, wenngleich mit einer zahlreichen, aber schlecht bespannten Artillerie versehen, trat Napoleon seinen siegreichen, von Muth beseelten, zuversichtlichen Gegnern entgegen. Wir werden den Krieg führen, wie in Egypten; wir werden in Carrées marschiren, schlagen und siegen wie an den Pyramiden, sprach er zu seinen jungen Soldaten. Und in der That gewann er die Schlachten bei Lützen und Bautzen. Aber als es darauf ankam, von seinen Siegen zu vortheilen, machten sich seine eigenen Prophezeihungen wahr, daß man mit einer jungen Armee wohl siegen, aber kei-

nen Feldzug zu Ende führen könne. Er bemerkte, freilich zu spät, daß es mit der Unüberwindlichkeit seiner Schaaren vorüber sei, und wie hätte dies auch anders sein können? Die Regimenter waren zu kurze Zeit beisammen, um ihrem früheren Werthe zu entsprechen (étaient organisés depuis trop peu de temps pour valoir autant qu'autrefois). Es gab zu viel neue Cadres und in den alten Cadres zu viel junge Soldaten, — es bedurfte des unendlichen Einflusses Napoleons auf seine Armee, um Gehorsam, Fahnentreue und Pflichtgefühl zu erhalten (il faillait l'immense ascendant de Napoléon pour contenir la soumission, la présence aux drapeaux et l'attachement au devoir), sagt sein Biograph. Wenn ab und zu ein Sieg des Imperators Hoffnungen wieder zu beleben schien, so ward er durch neue Unglücksschläge doch nur zu bald belehrt, daß ein Feldherr ohne Armee aufhört, furchtbar zu sein. Als er bei Arcis sur Aube die Trümmer seiner Armee, die zur Mehrzahl aus Conscribirten und schnell enrollirten Mannschaften bestand, vor sich vorüberziehen sah, soll er bereits darauf verzichtet haben, den Sieg nochmals an seine Fahnen zu fesseln.

Die Verhältnisse der Jahre 1813 und 1814, so ehrenvoll sie nun auch für Deutschland gewesen, sind von diesem als Maßstab für alle Eventualitäten angenommen worden. Dergleichen Berufungen sinken vor einem gesunden Urtheil doch zur Phrase herab, denn man wird den Brand von Moskau und den Winter von 1812 heute immer mit in Anschlag bringen müssen, sagt eins unserer besten Journale. Derselben Ansicht hierüber sind auch die Capacitäten anderer Nationen. Als Kaiser Alexander nach dem Frieden von Paris die Glückwünsche des bekannten Grafen Oginski in Warschau entgegennahm, äußerte er, daß die Ergebnisse dieses Krieges so außer jeder Berechnung, außerhalb jedes Calcüls gelegen, daß dergleichen sich kaum 2 mal im Laufe mehrerer Jahrhunderte ereigne. (Il y en a eu aux quelles on ne se serait jamais attendu et qu'il était impossible de prévoir — ce sont des faits extraordinaires qui ne se rencontrent pas deux fois dans le cours de plusieurs siècles). Napoleon selbst, vielleicht aber ein zweideutiger Richter in seiner eigenen Angelegenheit, fällt hierüber dasselbe Urtheil. Ganz ähnlicher Art war die Ansicht Metternichs, als es zu den Unterhandlungen in Chatillon gekommen. General von Boyen, den wir in der Organisations-Angelegenheit so oft ange-

führt finden, begegnet sich in seinem Urtheil mit jenen Männern in seiner „Darstellung der Grundsätze der alten und gegenwärtigen Preußischen Kriegsverfassung". Fast ganz Europa, sagt er, war zu einem Zwecke verbunden, stellte so bedeutende Kräfte auf, die allein schon ihrer Zahl nach überwiegend waren, ohne einmal den schönen Geist, welchen vorhergegangene Ereignisse erzeugt hatten, in Anregung zu bringen. Der Feind hatte den größten Theil seiner alten, erfahrenen Krieger verloren. Unseren neuen ausgehobenen Wehrmännern wurden nur junge Conscribirte entgegengesetzt. Nicht alle künftige Feldzüge werden gleich günstige Verhältnisse gewähren. Auch der geniale Feldmarschall Gneisenau pflegte wohl darauf hinzuweisen, daß es weit größerer Anstrengungen bedurft haben würde, die französischen Heere der Jahre 1806—1812 zu besiegen, als die der Jahre 1813 und 1814, und daß bereits der Feldzug von 1815, in dem doch nur ein Theil der alten Napoleonischen Schaaren, die noch dazu in ihrer Organisation überrascht worden wären und von denen viele mit nur halbem Herzen in den Kampf gezogen, denselben sehr hartnäckig und zweifelhaft gemacht.

Wir führen diese Aeußerungen der Männer, die alle zu den vorragendsten Hebern und Trägern der großen Ereignisse jener Zeit gehörten, an, um darzuthun, aus welchen Gesichtspunkten sie solche betrachteten und in wie fern sie von der der Tonangeber unserer Tage abweichen. Wenn jene bei den Lehren langer Jahrhunderte und den Erfahrungen eines mühsam durchkämpften Lebens stehen bleiben, glaubt man heute Alles mit Procent-Berechnungen des Capitals an Menschen und an Einkünften eines Staates und mit schönen Redensarten abgemacht. Aber mit schönen Redensarten ist es hierbei nicht abgethan. Auch der glühendste Patriotismus und die brennendste Vaterlandsliebe wollen organisirt sein. Beide lassen sich weder befehlen noch auf Wunsch erneuern. Vollends abgeschmackt aber ist es, mit socialen Fortschritten den Feind schlagen zu wollen, wie dies einige Apostel der neuen Irrlehren vermeinen.

Mit improvisirten Armeen, mit allgemeinen Aufgeboten, selbst wenn man sich diese mit einer guten Dosis Patriotismus ausgerüstet denkt, dürfte es also nicht recht angemessen erscheinen, einem gut organisirten und geschulten Berufsheere entgegentreten zu wollen. Es wäre vollends eine Art Blödsinn, dies mit Frei-

willigen, wie sie heute in England bei Volks- und Hoffesten figuriren, zu versuchen. Diese können höchstens dazu dienen, mit den vorzüglichsten aus ihnen, nach einer genügenden Vorbildung, das Heer zu ergänzen. Wenn übrigens die Engländer laut verkünden, daß sie mit ihren Volunteers und ihrem Volunteer-Movement den Franzosen besser widerstehen würden, als alle Heere des Continents, so ist dies eine jener englischen Radomontaden, womit sie sich oft schon lächerlich gemacht. Palmerston selbst, dem es an Leichtsinn und Oberflächlichkeit sonst wohl kaum ein Staatsmann gleich gethan haben dürfte, hat ihnen in seiner Rede, die er als Admiral der 5 Häfen hielt, angedeutet, daß man sich doch ja nicht einbilden möge, daß die Sache so leicht sei.

Wenn man kein Berufsheer in angemessener Stärke unter den Waffen erhalten kann, so muß man Rahmen schaffen, die stark genug sind, die einzustellende junge Mannschaft aufzunehmen und zugleich die beurlaubten Mannschaften wieder einzureihen, ohne hierdurch der Güte der Truppen Eintrag zu thun; d. h. die Cadres müssen stark genug sein, sich die neu hinzugekommenen Elemente vollkommen zu assimiliren. Dies zweckmäßig zu bewirken, ist eine der schwierigsten Aufgaben für Staaten, die, wie bereits gesagt, der Mittel entbehren, ein Berufsheer zu unterhalten. Es ist nicht schwer, auf ideellem Wege dazu zu gelangen, und die vielen Projecte dazu, die unsere Ideologen stets in Bereitschaft haben, beweisen dies genügend. Aber es ist ein sträflicher Leichtsinn, dergleichen nicht sorgfältig erwogen, von allen Seiten in Betracht gezogen zu haben und bei blos abstracten Ansichten stehen geblieben zu sein. Es geht hierbei um die Existenz der Staaten, die darin den Bedürfnissen nicht nachkommen und hinter der Zeit zurückbleiben. — Aber welches ist nun die Form für die Organisation eines solchen Heeres? Eine vollkommene Organisation giebt es freilich nicht, denn es kommen der Factoren hierbei zu viele und verschiedene in Frage. Mußte doch der Preis, den die Académie des Sciences militaires et politiques in Lyon noch unlängst auf die Lösung dieser Frage gesetzt, unerledigt bleiben. Eine Organisation, die uns ein lebenskräftiges, tüchtiges Heer, das seinem Berufe vollkommen entspricht, ohne dabei den Staats-Organismus zu beeinträchtigen, geben soll, darf nicht nach rein-subjectiven Ansichten, nach abstracten Begriffen behandelt, noch weniger wie ein politisches Rechnen-Exempel betrachtet werden. Der Staat hängt hier-

bei nicht allein von sich ab — er muß, wie dies auch von competenter Seite her angeregt worden, zugleich auch die Verhältnisse bei seinen Nachbarstaaten ins Auge fassen.

Ein wohlgeordnetes Eisenbahn-System erlaubt es Frankreich, in ganz kurzer Zeit hunderttausend seiner Krieger an unsere Grenzen zu führen — Rußlands polnische Armee kann in noch kürzerer Zeit mit ihren Teten an unserer Grenze stehen; in ein bis zwei Tagen können russische Schiffe unsere Häfen blokiren und dänische Dampfschiffe vermögen die Fahrt von Kopenhagen nach dem Darß in 24 Stunden hin und zurück zu machen; die schwedische Flotte aber kann innerhalb 24 Stunden an unseren Küsten erscheinen.

Deutschland ist, wie bereits erwähnt, das einzige Land, das sich bei Organisation seiner Heere von allen Erfahrungen, die man aus der Geschichte schöpfen kann, förmlich losgesagt hat, und bei bloßen Verstandes-Bestimmungen darüber stehen geblieben ist. Die Wehrverfassung des Deutschen Reiches aus dem Jahre 1848 ist in den meisten Beziehungen das non plus ultra dessen, was irrlichtelirende Geister darüber zusammengebracht. Aus jedem Paragraph desselben geht hervor, daß dieselbe kein Gegenstand der Theorie mehr, sondern des Gemüthes war, welches wünschte, daß ein Gegenstand so sei, wie es solchen glaubte und verlangte; man hat nie tiefer in Idealismus und Individualismus gesteckt, als dort; der starrsinnige Glaube an eine Idee hat sich nie entschiedener offenbart, als in dem Militairischen Comité der Frankfurter. — Wenn wir auch nicht so weit in unsern Ansichten über unsere Armeen gehen wie Franzosen und Engländer, die die Kenntniß derselben zu ihrer Aufgabe gemacht, so geben deren Ansichten über sie doch reichlichen Stoff zum Nachdenken. Unter den Fahnen der Deutschen, sagt Oberst Haillot, den seine Regierung entsandt, um die deutschen Armeen zu studiren, befinden sich nur sehr junge, wenig an den Dienst und an die Fatiguen des Krieges gewöhnte Leute; sie werden uns auf dem ersten Schlachtfelde nicht eben sonderlich gefährlich werden. (Il n'y a donc sous les drapeaux allemands que de très jeunes soldats, fort peu rompus aux habitudes du service et aux fatigues de la vie militaire — elles ne nous paraissent pas être très formidables, sur le prémier champ de bataille). — Wir wollen, sagt ein englischer Offizier in einem Aufsatze (The balance of military Power in Europe) ein System nicht kritisiren, das durch viele der einsichtsvollsten Militairs des Continents angenommen

worden — wir wollen nur beiläufig bemerken, daß der Einwand dagegen mehr politischer als militairischer Natur ist; doch können wir nur geringes Vertrauen zu einem System haben, das dem Nationalgarden-System ähnelt (we do not presume to critic this system which has been adopted by some of the wisest military men of the continent*); we would merely observe en passant, that the objection of it are more of political than military nature — we have but little confidence in any system of national Guardisme to which this systeme seems an approach).

Einmal über die Stärke einig, die man der Armee eines Landes geben kann, kommt es zunächst auf deren Organisation und auf die Länge der Zeit an, die man für angemessen oder vielmehr für nöthig erachtet, einen Menschen zum tüchtigen Soldaten auszubilden und zu erziehen (instruction et éducation), denn wir möchten vor allen Dingen mit Napoleon I. rathen, un homme et un soldat nicht gleichbedeutend zu achten. — Was die Organisation der Armee selbst betrifft, so gehört diese nicht hierher. Dafür bleibt der Kriegsminister dem Kriegsfürsten verantwortlich, und Wehe ihm, wenn er sich vergriffen, wenn er den Schein für das Wesen genommen, und wenn er die Kräfte des Landes für die Zeit der Gefahr nicht gehörig geordnet.

Es ward bereits darauf hingewiesen, wie sehr die Ansichten über die Dienstzeit des Soldaten auseinandergehen und wie man leider! in Deutschland darüber urtheilt. Wir dürfen uns hierüber freilich nicht wundern, denn die Gegenwart ist eben so sehr eine Zeit der Skepsis, als der Zersetzung Alles dessen, was früher als maßgebend erachtet worden. Wir müssen aber nochmals und zwar specieller auf diesen Gegenstand zurückkommen, denn er ist zu wichtig. Aus dem Vertrauen zu sich selbst, zu seiner Waffe, die der Soldat nach allen Erfahrungen allein durch eine zweckmäßig geleitete gründliche Ausbildung und Erziehung schöpft, und die mit der zweckmäßig darauf verwandten Zeit in Verhältniß stehen wird,

---

*) Uebrigens ist unser Engländer hierbei in so weit im Irrthum, als er sagt, daß so viele einsichtsvolle Militaires des Continents dieses System angenommen. Diese, und vor allen Dingen auch Scharnhorst, dem man dessen Erfindung beimißt, haben es im Gegentheil in der Ausdehnung, die man ihm später gegeben, gemißbilligt; er selbst hat es nur als eine Nothwehr betrachtet, wie Letzteres auch noch in den Sitzungen des letzten Preußischen Landtages vom Kriegsminister dargethan worden.

erlangt er allein die Tüchtigkeit für seinen Beruf, die Zuversicht und den Siegesmuth, den sein gefahrvoller Stand unerläßlich verlangt. Schon die Römer erkannten dies an: scientia rei bellicae dimicandi nutrit spiritum! —

Der Marschall Soult verlangte in den Kammern eine achtjährige Dienstzeit. Zwei Jahre, versicherte er, bedürfe der Soldat, um seine Heimath zu vergessen, und zwei Jahre, um Soldat zu werden — eine Armee muß aber doch wenigstens immer zur Hälfte aus Soldaten bestehen. Und der Marschall fand für seine Motion eine ausreichende Unterstützung in den Abgeordneten. Die Dienstzeit ward auf 7 Jahre normirt. Durch Beurlaubungen jedoch auf resp. 6 Monate, die aber erneuert werden, wird die Präsenzzeit meistens auf 5, und auch wohl auf 4 Jahre reducirt.

Es ist bekannt, daß man 1848 in der Legislative einen starken Anlauf nahm, um das Preußische Militair-System, wenngleich mit einigen Modificationen, anzunehmen. Der General, der bei Castelfidardo und in Ancona so traurige Erfahrungen gemacht, den der Commandeur der Deutschen in päpstlichen Diensten, Oberst Vogelsang, so vielfacher Fehler und Unterlassungssünden anklagt, die seinen früheren Ruhm fast zu beeinträchtigen scheinen, stand damals an der Spitze derjenigen, die diese Abänderungen forderten. Wir vermuthen, daß er, durch die Ereignisse sattsam belehrt, heute von jenen Ansichten völlig geheilt heimgekehrt ist.

Thiers, Berichterstatter in dieser Angelegenheit, hielt damals — den 21. Oktober — eine seiner schönsten Reden, auf deren Grund hin der Antrag des Generals verworfen ward. In den ersten paar Jahren, sagte er, werden Sie die traurigen Folgen (suites funestes) der kurzen Dienstzeit nicht bemerken. Sie werden sich in dem Gedanken glücklich fühlen, Ihrem System Geltung verschafft zu haben (que vous voulez voir mettre en pratique). Aber, fährt er fort, die größten und ausgezeichnetsten Generäle, alle die, welche die größten Kriege mitgemacht, die selbst durch unsterbliche Thaten berühmt geworden, sind der einstimmigen Ansicht, daß man die Dienstzeit, statt sie zu verkürzen, verlängern müsse (mais les militaires les plus distingués, ceux qui ont fait les plus grandes guerres, ceux qui sont connus par des fait immortels, tous sont unanimes pour dire qu'il faudrait allonger le temps de service au lieu de le réduire). Es giebt Etwas, fügt er hinzu, das

sich nicht in 6 Monaten lernt, das ganz etwas Anderes ist, als die Ausbildung und die Tapferkeit — dies ist der wirklich militairische Geist, der für sich allein schon einer Armee das Uebergewicht verleiht, den Bonaparte als das Höchste anschlug (Il y a quelque chose qu'on ne donne pas en six mois, et qui est toute autre chose que l'instruction et la bravoure, c'est le véritable esprit militaire, qui, tout seul, donne aux armées la préponderance et que Bonaparte mettait au dessus de tout). Noch einmal, es sind dies nicht der Muth, die Ausbildung, nein es sind dies recht eigentlich die kriegerischen Tugenden, der Charakter, die ganze Haltung, der innere Zusammenhang, die Festigkeit (Encore une fois, ce n'est pas le courage, ce n'est pas l'instruction, c'est proprement donc la vertu militaire, c'est le caractère, c'est la tenue, la suite, la solidité). Der Redner führt dann noch mehrere Aeußerungen Napoleons über dieses Thema an und schließt dann mit der Bemerkung, daß man mit einer Armee von Wagram das nicht würde ausrichten können, was man mit einer Armee von Austerlitz vollbracht (on ne peut pas avec une armée de Wagram faire, ce qu'on ferait avec une armée d'Austerlitz). — In dem Erlaß des Marschalls Randon vom 18. Januar 1861, den er als Kriegsminister in Bezug auf die Formation und Ausbildung der Reserven erlassen, weis't er ausdrücklich darauf hin, den militairischen Geist zu verbreiten, der in allen Klassen der Bewohner Soldaten improvisirt, so wie es die Ehre Frankreichs verlangt (à propager chez nous cet esprit militaire qui dans toutes les classes improvise des soldats dès que l'honneur de la France le reclame).

Vergleichen wir dergleichen mit den Reden und Ansichten, wie wir sie über denselben Gegenstand in unseren deutschen Versammlungen hören und in den Zeitungen präconisirt finden, wie z. B. der Entwurf der Frankfurter National-Versammlung zur Deutschen Wehrverfassung, so müssen sich natürlich aller Welt die Fragen aufdrängen, wer denn nun aber Recht habe? Was man in den Argumenten dafür und dawider als Lehren oder als bloße Zeitvorstellungen zu betrachten? Auf welcher Seite ein vollständiges Erkennen und Erforschen des Gegenstandes sei, welcher Meinungsausdruck ein vollständiges moralisches Gewicht habe? Ob die Meinungen berühmter Fürsten und Feldherren, in Schlachten und Kriegen ergrauter Krieger, Generäle, oder aber augenblicklicher, parzieller,

parlamentarischer, journalistischer und Brochüren-Berühmtheiten hierüber maßgebend sein sollen? Ob Friedrich und Napoleon, oder aber die Herren Stavenhagen, Harkort und v. Dolffs hierin bessere Autoritäten sind? Der alte Görres, gewiß ein gründlicher Franzosenfeind, nennt sie ein gescheutes, sich das Practische durch die Fingerspitzen herausfühlendes Volk. Sie wollen ein Berufsheer — armée de metier — mit alten, langgedienten Soldaten. Der Kriegerstand soll einen eigenen Stand bilden, darauf weisen Erfahrung und Wissenschaft hin (Le service militaire est et doit être une profession spéciale — voilà le vrai, voilà ce que l'expérience, ce que la science indiquent). Es ist bekannt, was Frankreich in neuester Zeit gethan, um die alten Soldaten an die Fahnen zu fesseln, welchen Einfluß hierauf das Gesetz vom 26. April 1851 gehabt, wie zugleich die Moralität des Heeres hierdurch gehoben, die Lage alter Krieger verbessert und deren Zukunft gesichert worden.

Es wurden dadurch einige dreißig Millionen Francs zur Verbesserung der Lage und der Sicherstellung der Zukunft alter Soldaten der Armee flüssig*). — Wir deuteten bereits auf das Militair-System hin, das der österreichischen Armee so verderblich geworden, und das diesem Staate den Verlust Italiens zugezogen. Nun, es ist dasselbe System, was man so beflissen ist, auch bei uns einzuführen, und was General Stavenhagen in seinem Bericht vom Jahre 1859 so preisend hervorhebt, wozu er im Jahre 1848 in Frankfurt den Grund gelegt hat und das die Mitglieder der Militair-Commission in ihrer Majorität angenommen. Der Militairische Ausschuß in Frankfurt legte damals eine Naivität an den Tag, die kaum ihres Gleichen hat. Die preußische Wehrverfassung, heißt es in der Einleitung zum Bericht, hat nicht bloß die Probe des Krieges, sie hat, was vielleicht noch gewichtiger ist, auch die eines mehr als 30jährigen Friedens bestanden; sie hat mehr und mehr sich mit dem ganzen Leben des preußischen Volkes verschlungen, und der Tadel, welcher theils früher, namentlich in Bezug auf die Kosten, theils noch in der neuesten Zeit sich in mancher andern Beziehung

---

*) Im vorigen Jahre betrug die Summe für 17,922 Einsteher 32,259,600 Francs. Der Preis pro Kopf war auf 1800 Francs normirt. — In Oesterreich 1200 Gulden.

ausgesprochen hat, trifft keineswegs ihr Wesen und ihre ganze Grundlage, sondern nur solche Erscheinungen, die eben nur aus Abweichungen von dieser vortrefflichen Grundlage und aus wirklichen Mißbräuchen hervorgegangen sind, welche ihre Erklärung hinlänglich in der ganzen Natur des bisherigen staatlichen Lebens finden. Drum ward die preußische Wehrverfassung, als die allgemeine deutsche Wehrverfassung, mit Vermeidung der beobachteten Mißstände und den Forderungen der neuesten politischen Entwickelung genügend, anerkannt, d. h. die Dienstzeit wird noch verkürzt und der Schwindel von allgemeiner Volksbewaffnung, und was daran hängt, verallgemeinert und gesetzlich gemacht. Man hatte hierbei das als das Erste gesetzt (Frankf. Bericht, Art. IV.), von dem Wellington als Basis für dergleichen nichts wissen will, nämlich den Patriotismus. Der Patriotismus, meint er, sei allerdings etwas sehr Schönes auf dem Papier, aber er bewirke nichts als Verwirrung und tauge nur dazu, Unregelmäßigkeiten im Dienst und Mangel an Disciplin zu entschuldigen (Dispatches vom 24. December 1811 und vom 25. Aug. 1809). Zwar werden die Volunteers, die sich heute in England formirt haben, mit dieser Ansicht des großen Feldherrn eben so wenig wie die Mehrheit der Militair-Commission des Landtages der Jahre 1860—1861 einverstanden sein. Aber wenn man auch deren Einsicht, zu der wir allerdings kein besonderes Vertrauen haben, noch so hoch anschlägt, so flößt uns doch das Ansehen jenes großen und gründlichen Kenners des Kriegswesens mehr Zuversicht ein, als die Versicherungen aller Aretologen. Nie wohl hat sich ein Ausschuß, der über einen Gegenstand dieser Art zu berathen, gröberen Täuschungen hingegeben. Wir werden unten nachweisen, daß die Landwehr der letzten Jahre ganz etwas Anderes war, als die von 1813. Jede Zusammenziehung derselben im Frieden führte Unzufriedenheiten herbei, die sich bei Mobilmachungen zu Excessen steigerte. Unsere Nachbarn haben dies nicht außer Acht gelassen, während unsere Organisatoren darüber weggesehen. Das preußische System, sagt Vicomte de la Pierre in einem Artikel des Constitutionnel vom 18. Mai 1860, in dem er unser Militair-System einer Beurtheilung unterwirft, ist noch durch die Erfahrung nicht bestätigt — kein Krieg, der darüber ein Urtheil bilden ließe, ist weder lang genug, noch hinlänglich schwierig gewesen, um über die activen Elemente des Instituts ohne Rückhalt entscheiden zu können (l'expérience n'a pas encore

prononcé son jugement. Depuis qu'il existe, le système militaire prussien n'a pas encore été mis à l'épreuve d'aucune guerre assez grave, ni surtout assez longue pour exiger l'emploi sans réserve les élémens d'action qu'il comporte).

Es ist eine der banalen Redensarten, fährt der Vicomte fort, daß der preußische Soldat brav ist und sich, so lange er bei der Armee selbst oder in der Landwehr dient, gut schlagen werde; aber ist es gewiß, daß er sich in der Landwehr, besonders im 2. Aufgebot, auch gern schlagen werde? Schon die Einberufung des 1. Aufgebotes bringt eine solche Störung in den Verhältnissen hervor, daß die öffentliche Meinung davon influencirt ist. Wir haben ja den Beweis dafür im letzten Sommer gehabt. Was vollends die Einberufung des 2. Aufgebotes betrifft, so würde diese eine solche Störung in allen industriellen und ländlichen Beschäftigungen hervorbringen, daß man daran nur in dem Falle würde denken können, daß der Feind wirklich in Preußen eingedrungen (Il est banal de dire que le soldat prussien est brave, il se battra donc bien qu'il soit dans l'armée active ou dans la Landwehr; mais dans la Landwehr, et du 2. ban surtout, est il également certain qu'il se battra volontiers? L'appel du 1. ban de la Landwehr produit une telle perturbation sociale, que l'opinion publique même en est influencée. Nous en avons eu l'épreuve l'été dernier. Quant au 2. ban la désorganisation que son appel sous les armes améne-rait dans le travail agricole et industriel à un tel point, que nous ne pensons pas qu'il soit possible d'y songer en dehors du cas que la Prusse verrait son territoire envahi). Wir sehen, daß die französischen und englischen Offiziere, die sich mit dem speciellen Studio der preußischen Armee beschäftigt, ziemlich auf demselben Standpunkte stehen, wie die praktischen Offiziere unserer Armee selbst. Wenn die Frankfurter Herren 6 Monate als genügend betrachteten, um einen Soldaten zu erziehen, und nur ausnahmsweise einzelnen Staaten gestatteten, hierauf 1 Jahr oder 1½ zu verwenden, so documentirten sie nur, daß sie auf dem niedrigsten Standpunkte militairischer Anschauungen standen und daß sie von dem, was eigentlich zur militairischen Ausbildung und Erziehung gehört, gar keinen Begriff hatten — und den rein mechanischen Theil derselben als das Wesentlichste betrachteten. Man hat in den Erörterungen über diesen Gegenstand sehr häufig auf die Franzosen verwiesen und deren Maßnehmungen als Norm hingestellt. Aus

deren Anschauungen aber und Vorrichtungen gerade sollte man zu richtigeren Folgerungen kommen. Man stützt sich, sagt ein alter französischer Stabs-Offizier hierüber, wenn er von der Dauer der Dienstzeit spricht — Mr. Victor Lefaivre in seinen Causes de l'affaiblissement de l'infanterie — auf dieses falsche Axiom, einen guten Infanteristen in 6 Monaten ausbilden zu können. Ja, wenn man hierunter nur das Exerciren und Laden des Gewehres versteht — aber dem ist nicht so. Ein Soldat ist nur als ausgebildet zu betrachten, wenn er seine Pflichten als Untergebener vollständig kennt, wenn er weiß, wie er sich in Reih' und Glied und besonders als detachirter Tirailleur zu benehmen, wenn er theoretisch und praktisch im Schießen gründlich durchgebildet ist, wozu ein Jahr kaum genügt (On s'appuie bravement sur ce faux axiome: on peut former un bon soldat d'infanterie en six mois. Oui, si l'on considère comme bon soldat celui qui sait faire le maniement d'armes et la charge; mais ce n'est pas ainsi, car un soldat n'est reputé formé que lorsqu'il connait à fond ses devoirs comme inférieur, son service comme homme de rang, comme tirailleur isolé surtout; et pour y arriver, l'école de tir, non pas comme théorie, mais comme pratique doit lui être parfaitement familière et un an suffit à peine pour le rendre complet en cette matière). Doch, fährt unser Stabs-Offizier fort, ich spreche hier nur von der Ausbildung (instruction) der Soldaten — aber was bleibt mir noch Alles anzuführen, wenn ich das Capitel seiner militairischen Erziehung berühren wollte, welches allein alle militairischen Eigenschaften eines guten, und alle Fehler eines schlechten Soldaten in sich begreift. Die militairische Erziehung umfaßt Disciplin, Gehorsam, Propretät, Oeconomie, Moralität, Ehrgefühl, Corpsgeist 2c. Wer wollte behaupten, daß eine junge Armee in 6 Monaten in all diesen rein militairischen Prinzipien, die diese Disciplin umfaßt, fest werden könne? (L'éducation militaire comprend discipline, obéissance, propreté, économie, moralité, amour propre, esprit de corps etc. Qui pourra dire qu'en six mois une armée nouvelle pourra être imbue des principes renfermés dans ces vertus toutes militaires?)

Die Franzosen betrachten das ganze Heerwesen aus einem ganz anderen Gesichtspunkte als die Deutschen. Als das Frankfurter Militair-Comité, beispielsweise erwähnt, über das System der einjährigen Freiwilligen berieth, zog es hierbei vorzugsweise das Interesse der

Wissenschaft, der Kunst und des höheren Erwerbes in den Kreis seiner Betrachtungen; die Vertheidigung des Vaterlandes blieb dabei ziemlich abseiten liegen. Wie ganz anders war dies in Frankreich, wo, als eine wichtige militairische Frage zur Berathung kam, der bekannte Bonald, der Verfasser der Théorie du pouvoir politique et religieux und der réflexions sur l'intérêt général de l'Europe ausdrücklich davor warnte, die Armee mit den bürgerlichen Verhältnissen zu sehr in Berührung zu bringen (que l'on doit craindre de trop rapprocher l'armee des habitudes et institutions populaires).

Während man in Frankfurt Alles daran setzte, aus den Armeen Milizen zu machen, wobei sich namentlich die Gelehrten durch beschränkte Ansichten hierüber bemerkbar machten, schaffte man in der französischen Legislative um dieselbe Zeit der Ansicht die vollkommenste Geltung, daß der Militair-Stand ein eigener Stand sein solle (que l'état militaire doit être une profession spéciale) — eine Ansicht, die einst auch Hegel vertreten, wenn er behauptete, daß die bewaffnete Macht des Staates ihrer Nothwendigkeit nach eben so gut zu einem Stande werden müßte, als die übrigen Interessen, Momente und Geschäfte desselben.

Sehr wahrscheinlich denken unsere Organisatoren, daß dergleichen Unterschiede recht eigentlich die Präponderanz des deutschen Geistes darthäten, und trösten sich damit, ihren Ansichten Geltung zu verschaffen. Die Argumente dafür aber werden sie aus der Vorrathskammer der Schlagwörter der Zeit entlehnen, woran man ja so überschwenglichen Ueberfluß hat und die auf die Menge nie ihre Wirkung verfehlen.

Wir wissen nicht recht, auf welchem Wege man in Deutschland dazu gekommen, sich so phantasmagorischen Ansichten über Armeen hinzugeben. Fast möchte man vermuthen, daß eine falsch verstandene Philanthropie hierzu den Anstoß gegeben. Aber das heißt der Gesellschaft schlecht dienen, wenn man über Alles mit einer gewissen Oberflächlichkeit wegzukommen und sich die Sachen dadurch zu erleichtern sucht, daß man allen Eindrücken von außen nachgiebt. Bignon nannte dies eine Consequenz der französischen Revolution. — In militairischen Dingen muß man vorzugsweise davon absehen, sich die Sachen zu leicht machen zu wollen und Täuschungen in Bezug hierauf hinzugeben. Die Römer handelten diesem ganz analog. Ihnen war der Frieden eine Uebung, der Krieg

eine Anwendung, sagt Montesquieu, Worte, die der Kaiser seinen Soldaten in Erinnerung brachte, als sie zum ersten Mal das Lager von Chalons bezogen.

Wenn wir dem Entwickelungsgange großer Völker folgen, so wird man sich sagen müssen, daß die Größe und Macht derselben stets in einem geraden Verhältniß mit der Stärke und Güte ihrer Heere gestanden und daß der Verfall derselben, d. h. wenn deren innere Güte verloren ging, noch immer der Vorbote des Verfalls des Staates selbst gewesen. So erlag Rom den Angriffen der Germanen in einer Zeit, als dessen Heere zahlreich und vollständig, dessen Arsenäle gefüllt waren, das Studium der Kriegskunst in seiner Blüthe stand — aber der Geist, der das Heer einst belebt, die Kriegszucht, die es ausgezeichnet, die strengen Formen, die das Gebäude der militairischen Hierarchie aufrecht erhalten, waren nach und nach entwichen und hatten einer Schlaffheit und Entnervung Platz gemacht, die den Verfall der Kriegszucht stets im Gefolge hat.

Eine Armee, die ihrem Zwecke entsprechen soll, muß vor allen Dingen stark und gut organisirt sein; sie bedarf der Ordnung in allen Zweigen und Disciplinen, vorzugsweise aber eines erziehenden Einflusses nach innen, wenn sie im Lande selbst Vertrauen und nach außen Ehrfurcht erwecken soll, sie bedarf besonders eines militairischen Geistes, wenn sie Fahnentreue, Siegesmuth und Zuversicht zu sich selbst haben soll. Dieser aber kann nur durch längeres Verweilen bei den Fahnen, durch eine angemessene Dienstzeit und eine zweckmäßige militairische Erziehung und Bildung hervorgerufen und erhalten werden. Große Generäle sind hierüber stets derselben Ansicht gewesen, und darum finden wir, daß sich die Gedanken derselben über diesen Gegenstand durch alle Phasen der Geschichte immer gleich bleiben. Cäsar nannte seine Soldaten Quiriten, wenn sie ab und zu dem ächt kriegerischen Geiste, den er ihnen eingehaucht, nicht entsprachen; Friedrich hat seine Krieger in einem ähnlichen Geiste erzogen und wußte denselben seiner Umgebung mitzutheilen. Mein theurer Bruder, schrieb er den 4. Mai 1767 dem Prinzen Heinrich in einem Briefe, den der unermüdliche Professor Preuß neuerdings aufgefunden, Du giebst Zeugniß eines wahrhaft patriotischen Herzens, indem Du an der Wiederherstellung unserer Armee Antheil nimmst, denn Alles wohl erwogen, ist es doch unter dem Schutze der Kriegskunst, daß alle anderen Künste

blühen; in einem Lande, wie das unsrige, gilt der Staat so viel, als die Waffen ihn beschützen. Wenn man jemals die Armee versäumen könnte, so würde es um dieses Land geschehen sein. — Hierunter aber verstand der König wohl vorzugsweise den kriegerischen Geist, das militairische Bewußtsein, das er seinem Heere eingehaucht. Aehnliche kriegerische Tugenden, derselbe corporative Geist haben in neuerer Zeit zwei mächtige Throne gestützt, sie haben einem andern Lande den höchsten Glanz, die größte Macht verliehen, das ohne sie rettungslos der Anarchie verfallen sein würde. Und doch ist es gerade dieser specifisch militairische Geist, den man, wir wissen nicht recht, warum, besonders für die Entwickelung der Freiheit bei uns fürchtet. Vielen Zeitungen nach und einigen Tonangebern in der Brochüren-Literatur gemäß wäre dieser militairische Geist der Vorbote des Imperialismus, womit man gewohnt ist, die willkürlichen Maßregeln der heutigen Regierung in Frankreich zu bezeichnen, und womit unsere Demokraten die Leute bange zu machen suchen. Aber was sie selbst im Schilde führen, wenn sie den militairischen Geist einst werden getödtet haben, das natürlich verschweigen sie uns.

Eine gut organisirte und erzogene Armee wird im Gegentheil stets die treueste Hüterin der Heiligkeit der Monarchie und der Würde und Größe des Volkes sein. Die Armee ist heute die ultima ratio der Freiheit gewesen, rief Lamartine am 13. Mai 1834 nach Besiegung der Emeute von der Tribüne seinen Landsleuten zu, sie hat die gesellschaftliche Ordnung muthig gesichert (L'armée est devenue aujourd'hui la dernière raison de la liberté, elle a garanti courageusement l'ordre social). Der gegenwärtige Zustand von Europa wird durch nichts Anderes gehalten, als durch die Armee. So lange sich die Soldaten dafür schlagen, so lange besteht er, — keine Stunde länger, sagte hierüber der geistreiche Herr von Lassaulx einst in der Budgetberathung. Und bei uns glaubt man durch eine starke Organisation der Armee die bürgerlichen Freiheiten zu gefährden! Armeen haben freilich immer eine große Rolle in Staaten gespielt und werden sie auch ferner spielen. Sie haben Reiche erhalten und zertrümmert. Oft ist die Dazwischenkunft der Heere nöthig geworden, den Bestrebungen der Massen entgegenzutreten, deren Uebereilungen und Mißgriffe zu unterdrücken und einem gouvernement de racroc, wie es die Franzosen nennen, vorzubeugen. Es ist noch immer die bewaffnete

Macht gewesen, die die Anarchie bekämpft, Ruhe und Ordnung wieder hergestellt hat. Wir wiederholen es: eine gut organisirte Armee ist noch immer die schönste Bürgschaft für Ruhe und Ordnung, und nur schlecht organisirte Heere können der Freiheit, der Ruhe der Bürger und dem Staate gefährlich werden.

Aufrichtig gesagt, so begreifen wir nicht recht, woher von der Armee die Gefahren kommen sollen. Eine Regierung, die sich ihrer selbst bewußt ist, die eine selbstständige Kenntniß von den Interessen und Bedürfnissen des Landes hat, bedarf zu ihrer Unterstützung eben so wenig einer Armee als der Parteien. Sie wird aus dem Nationalwillen die Kraft schöpfen, das Volk zu regieren — sie wird in der öffentlichen Meinung ihre Stütze und zugleich eine treibende Kraft in sich finden.

Wären wir reich genug, ein Berufsheer zu unterhalten, so würde ich, unbekümmert um die kleinen Besorgnisse der Furchtsamen, für ein solches stimmen. Wir würden uns hierbei auch nicht an die Staats-Oeconomen kehren, die mit den St. Simonisten und Communisten gegen die stehenden Heere sind, weil sie angeblich nicht productiv wären.

Man sieht den Soldaten allerdings nicht weben, schneidern, pflügen, handeln oder sonst Gewerbe treiben, aber, möchten wir mit Proudhon fragen, ist denn der Priester, der sich dem Dienste der Menschheit widmet, ist die obrigkeitliche Person, die die Gesetze handhabt und die Gesellschaft gegen Raub und Diebstahl sichert, sind alle die, welche der Gesellschaft ihre Kräfte widmen und deren Rechte und Bedürfnisse schützen, mehr productiv als das Heer? Blanqui, Barbes, Louis Blanc und andere Verbreiter communistischer Doctrinen, können wir hinzufügen, haben das Ihrige gethan, um die Begriffe hierüber zu verwirren, und man darf einem Theil der deutschen Presse nachrühmen, Alles hervorgesucht zu haben, die öffentliche Meinung hierüber noch mehr irre zu leiten. Prügeln Soldaten irgendwo mal Handwerksgesellen und Bummler tüchtig ab, sogleich durchzieht das Land von Dan bis gen Bersaba ein Schrei des Entsetzens, während man ruhig zusieht, wenn rohe Bursche und Buben die Straßen unsicher machen, ruhige Bürger und Frauen gröblich insultiren, ja mißhandeln; wird jemand in einem oft durch Brutalität hervorgerufenen Zwist von einem Soldaten verwundet, dann ist vollends des Jammers kein Ende — ein bloßer Kneipenscandal, eine Wirthshausprügelei wird dann zu einer

Staatsaction, während tödtliche Verwundungen, Insultirung und Beleidigung Beamteter im Dienste, oft Mord und Todtschlag u. s. w., man möchte sagen, zu den menus plaisirs ganzer Classen gehören. — Während ein Theil der Presse überall Argwohn, böswillige Uebertreibungen gepredigt, Alles nach Groschen und Pfennigen berechnet, die heiligeren Gefühle mit intelligentem Cynismus herabgewürdigt, heuchelt sie Gefühle für Freiheit, Bildung, Fortschritt und Unabhängigkeit; aber sie findet es unerträglich, wenn für die Sicherung dieser heiligen Güter Opfer gefordert werden. Doch wenn Krieg von Außen, wenn Unruhen im Innern drohen, wenn die Möglichkeit eintritt, die Erwerbsquellen auch nur einigermaßen verstopft, Handel und Industrie gefährdet zu sehen, dann verschwindet plötzlich die Furcht vor den unproductiven Heeren — es verschwinden zugleich die Nebelbilder von Bürgerwehren, Milizen — nur dem stehenden Heere will man die Vertheidigung der Freiheit, des Vaterlandes, des heimatlichen Herdes anvertraut wissen. Aber ist die Gefahr vorüber, dann möchte man die Armee, wie der Marschall von Sachsen sagt, wie einen Regenmantel nach einem Sturmwetter in einen Winkel werfen. Die Staats-Oeconomen fangen wieder an zu berechnen, was eine Armee koste, die Presse weis't wieder die Inproductivität derselben nach, die Freiheits-Apostel betrachten sie aufs Neue als ein Hinderniß der freien Entwickelung, d. h. ihrer Pläne; die Industrie endlich sucht die Schlachtfelder auf, um die Gebeine der dort für das Vaterland Gebliebenen für ihre Speculation auszubeuten. — Wir wissen so gut wie irgend Jemand, daß die Macht eines Landes in seiner inneren Organisation liegt, daß die Entwickelung seiner Kraft, daß die Fortschritte in Fabriken und Manufacturen, die Hebung des Handels und Ackerbaues, die Vermehrung seiner Bevölkerung und seiner Einnahme, daß die Pflege der Wissenschaften und Kunst, daß diese zusammen den Reichthum und Wohlstand bilden und der Kraftentwickelung desselben förderlich sind — aber Alles dies kann nur unter dem Schutze seines wohl organisirten Heeres geschehen. — Und dies gerade ist es, was die Herren Organisatoren übersehen! — Weil sie die Sache nicht begreifen, ist ihnen das Heer unproductiv.

Da wir kein stehendes, d. h. ein Berufsheer, unterhalten können, so müssen wir dabei stehen bleiben, eine Form zu finden, die den Bedürfnissen sowohl nach Außen und Innen, als besonders auch den finanziellen Verhältnissen entspricht, das bei hinläng-

licher formeller Ausbildung zugleich als Heber und Träger des kriegerischen Geistes wirkt. Dies kann nur ein gut organisirtes starkes Cadre-System sein, das die Möglichkeit in sich schließt, in kürzester Zeit vollzählig gemacht werden zu können, ohne hierdurch an Güte zu verlieren. Hat ein Volk keine Cadres und kein militairisches Organisations-Prinzip, so wird es nie eine Armee organisiren können (quand une nation n'a pas de cadres et un principe d'organisation militaire, il lui est bien difficile d'organiser une armée. Nap.) Wir sagten bereits, daß man bei Feststellung eines solchen, so wie bei Organisation einer Armee, nicht bei bloßen Verstandes-Bestimmungen stehen bleiben dürfe; es kommen hierbei eine Menge Dinge mit zur Sprache, die sich durch kein subjectives Meinen und Dafürhalten wegdisputiren lassen. Die Sache muß vor allen Dingen aus dem Gesichtspunkte der Erfahrung, der Politik und der Geschichte mit betrachtet werden. Das Volk hierüber aufzuklären, bleibt die Pflicht der Presse; es ist ein schlimmes Zeichen, wenn diese sich bei Beurtheilung eines so wichtigen Gegenstandes kein richtiges klares Bild davon entworfen, sondern bei bloßen Zeitvorstellungen stehen geblieben, wenn diese sich nicht durch ihre eigene Würde zügelt; aber es ist ein noch schlimmeres, wenn eine Landesvertretung durch vorgefaßte Meinungen und irrige Ansichten mißgeleitet, sich den Lehren der Geschichte, der Erfahrung verschließt und ihr Ohr etwa Rathgebern leiht, die ohne Erfahrung, ohne gründliche Kenntniß, ohne Beobachtungsgeist und was noch schlimmer ist, ohne Urtheil sind — die das Urtheil der größten Helden, die je die Erde getragen, das eines Friedrich und Napoleon, hintenansetzen und luftigen Ansichten nachjagen. Beide würden sich schuldig gemacht haben, das Vaterland der größten Gefahr auszusetzen, dessen Sicherheit, ja dessen Existenz zu gefährden. Welcher Ansicht man hierüber immer sein mag, so muß eine Organisation der Cadres folgenden Bedingungen entsprechen. Sie machen die Stärke der Armee aus. (Les cadres comme chacun sait, sont le nerf de l'armée. Nap.)

1. Sie müssen hinreichend, gut ausgebildet und mit einer guten Primaplan versehen, vorhanden sein, und die Möglichkeit in sich schließen, die zur Kriegsstärke erforderliche Mannschaft ohne wesentliche Versetzungen und Veränderungen in sich aufzunehmen. Das Verhältniß der Cadre-Mannschaften und der Neuhinzutre-

tenden muß der Art sein, daß die Tüchtigkeit der Cadres hierunter nicht leide, sondern ihren vollständigen Einfluß behalte.

2. Die einzureihenden Mannschaften müssen gut ausgebildet und in ausreichender Zahl vorhanden sein; sie müssen aus körperlich tüchtigen, gesunden und wo möglich unverheiratheten Leuten bestehen und schnell bei ihren Fahnen versammelt werden können.

3. Das Ergänzungs- und Nachschubs-System muß gut organisirt, die Depots besonders mit guten Offizieren und tüchtigen Unteroffizieren versehen sein. Nur gut organisirte Depots, in welchen die junge Mannschaft gut ausgebildet und so weit es die Zeit erlaubt, auch militairisch erzogen wird, machen es möglich, die Armee kriegstüchtig zu erhalten. Selbst die beste und eine stets siegreiche Armee wird bald einem sicheren Ruin entgegengehen, wenn nicht für ein gutes Ergänzungs-System gesorgt worden.

4. Die Verpflegung, das Lazareth-Wesen, die Sorge für Herbeischaffung, Ergänzung und Nachschub der Kriegs-Elemente und des Kriegs-Materials aller Art, die Organisation der Parks, des Trains muß hinlänglich vorbereitet sein, um ohne Friction und in kürzester Zeit in einem entsprechenden Maßstabe vollständig organisirt werden zu können. Diese Dienstzweige erfordern heute mehr als je die ganze Aufmerksamkeit der Staaten — so wie sie verfallen, verfallen Zucht, Ordnung und Disciplin. Der Verbrauch an Material aber ist ungeheuer, und die Rücksichten der Menschlichkeit verlangen eine große Sorgfalt für Bekleidung, Nahrung, Erhaltung und Pflege sowohl des gesunden, als des kranken Menschen.

5. Die Mittel und Wege müssen in Bereitschaft sein, die Pferde, die zu einer Mobilmachung nöthig werden, schnell, ohne große Umstände, sicher und in gehöriger Zahl und Qualität herbeischaffen zu können.

6. Abgesehen von den vorstehenden Punkten, müssen noch die latenten Kräfte des Landes, wie wir sie mal nennen wollen, der Art organisirt sein, um sich, wenn ein Feind den heimathlichen Boden betreten sollte, sofort zu erheben, ihn von allen Seiten zu umgarnen und sich hinter ihm, wie die Wellen hinter einem Schwimmer, zu schließen. Dann tritt der Kampf auf Leben und Tod ein, dann ist der Moment da, wo die Armee das Volk in Waffen ist.

Es versteht sich von selbst, daß alle diese Anordnungen mit einem entsprechenden Landesvertheidigungs-System, vermittelst gut

angelegter Festungen und verschanzter Lager Hand in Hand gehen müssen, daß überhaupt nichts von alle dem, was als Instrument in der Hand des Feldherrn dienen soll, vernachlässigt sein darf. Als Grundsatz aber muß gelten, daß ein Volk nur dann wahrhaft stark ist, wenn es sich allein auf sich selbst verläßt.

Man hat genau berechnet, wie viel ein Volk im Frieden an Mannschaften unterhalten kann, ohne sich selbst zu ruiniren. Hiervon aber bleibt nicht ausgeschlossen, in Krisen von solchen Annahmen abzugehen, und wir wissen Alle, wie 1813 einzelne Provinzen Preußens 5 und 7, ja 8 Procent gestellt.

Es läßt sich, wenn dergleichen Krisen hereinbrechen, berechnen, was Preußen hierin würde leisten können. Und Preußen muß sich gefaßt machen, hierin das Außerordentlichste zu leisten. In einer Zeit, wo alle völkerrechtlichen Beziehungen untergraben, wo alle Elemente der Zersetzung aufgewühlt und in Scene gesetzt werden, wo die Lüge ohne Umstände die Politik vertritt, wo die Kraft allein das Recht bedingt, da ist es nöthig, daß das ganze Volk in Waffen, da darf man nicht nach Procentsätzen fragen. —

Der Staat muß auf Macht, wie auf einen Felsen gebaut sein; ohne Macht giebt es kein Vertrauen des Staates zu seinem eigenen Gesetze und keine Scheu anderer Staaten vor seinem Willen, — der letzte Nachdruck seines Willens liegt in der Kriegsmacht, sagt eine bewährte Autorität. Doch muß vor allen Dingen hierbei auf die Güte der Soldaten mit gesehen werden. Wir erwähnten bereits, wie weit die Ansichten der verschiedenen Völker in Bezug hierauf auseinandergehen, welche Verwirrung der Begriffe hierüber herrscht und wie oberflächliche Beobachter Abrichtung und militairische Erziehung verwechseln. Während Erstere allerdings vielleicht in einem Jahre recht gründlich erreicht werden kann, ist letztere nur die Frucht einer Dienstzeit mehrerer Jahre. Sie allein erzeugt den militairischen Geist, dessen Erzeugung und Bildung stets die Sorge größerer Heerführer gewesen und den Napoleon höher anschlägt als die Tapferkeit selbst. Leider sind die Urtheile, die man in Deutschland hierüber fällt, nur zu maßgebend für die Gegenwart geworden, und wer nur einigermaßen von der Sache etwas versteht, muß in dieser Beziehung der Zukunft mit Besorgniß entgegensehen. Und wer entscheidet in dieser so wichtigen Angele-

genheit bei uns? Es sind meistens Leute, die vielleicht nur ab und zu auf einem Exercirplatz gewesen, die ihr Jahr abgedient, denen der Dienst unbequem und lästig gewesen, die sich hierüber dann mit Leuten desselben Schlages unterhalten und, wie eine Broschüre hierüber sagt, wie die Vögel des Aristophanes desto lustiger in den Tag hineinzwitschern, je weniger sie von der Sache verstehen. Hierüber aber hätte eigentlich Niemand das Recht mitzureden, als wer nicht selbst längere Zeit mit und unter Soldaten gelebt, der nicht mit ihnen Freud und Leid getheilt, nicht ihre Anschauungen und Gefühle kennen gelernt, der nicht selbst von jenem ächten Soldatengeiste durchdrungen ist, wie ihn der Prinz de Ligne schildert, der den Soldaten mit Vertrauen, Zuversicht, Ruhmesbegeisterung und Siegesmuth erfüllt, der nicht sein Regiment für seine Heimath hält, der nicht jede Unbill, die diesem widerfährt, wie eine Wunde fühlt, der ihn die Beschwerden seines herben Berufes, der ihn Hunger, Durst, Wunden, Elend jeder Art mit Geduld und Hingebung tragen läßt. Dergleichen Anschauungen und Gefühle sollen neben der Selbstständigkeit und dem militairischen Bewußtsein das traditionelle Element bilden, in dem der Soldat gleichsam lebt; der fortgepflanzte militairische Geist und dessen leitende Maximen sollen sich im Regiment erhalten und selbst beim Mangel an Individualitäten, wenn selbst die Letzten, die die Bluttaufe erhalten, aus demselben geschieden, dennoch wirksam sein. Dies ist das, was man militairische Erziehung nennt, und das sich nicht befehlen, noch weniger aber in 6 Monaten oder in einem Jahre erlernen läßt. In Frankreich ist man über diese Ansicht so einig, daß man den für einen Träumer halten würde, der sie nicht hätte. In Amerika ist man Ansichten nachgekommen, wie sie unsere Phantasten und Heereskünstler für probat gehalten und den Regierungen angelegentlich empfohlen haben. Wir haben gesehen, wohin dies geführt, und werden ja Zeuge von den weiteren Zersetzungen sein, die alle nur auf Vorstellungen, Phantasien, Gefühl, Patriotismus ꝛc. begründete Heerorganisationen unzweifelhaft herbeiführen müssen: Plünderung, Unordnungen aller Art, Verwirrung und Indisciplin sind davon die erste Folge, — Auflösung, gänzliche Erschöpfung und Staatsbankerott die unausbleiblich nächste.

Leute, die die Mühe scheuen, die Sachen gründlich zu betrachten, und worunter sich selbst ältere Offiziere befinden, haben den Grund einer Menge Erscheinungen, die das französische Heer von

den deutschen Truppen unterscheiden, in den Ausbildungsmoden derselben zu finden geglaubt. Aber diese Herren haben das französische Heer mit der Oberflächlichkeit militairischer Touristen betrachtet; sie haben sich wahrscheinlich nie die Mühe gegeben, ein französisches Exercir-Reglement mit dem preußischen zu vergleichen. So enthält beispielsweise die école du soldat des Reglements von 1860 91 eng gedruckte Seiten mit einer Menge von Darstellungen, während bei uns die ganze Sache auf 36 weitläuftig gedruckten Seiten ohne jegliche Zeichnung abgemacht ist. Unser ganzes Exercir-Reglement umfaßt 228 weitläuftig gedruckte Seiten mit 2 Zeichnungen, während das französische, die évolutions de ligne mitgerechnet, 467 eng gedruckte Seiten mit 37 Plänen enthält. Was nun den Ausbildungsmodus selbst betrifft, den man bei uns so leidend, ermattend und sich dabei Spielereien und Kleinigkeitskrämereien hingebend, betrachtet, so ist dies in Frankreich noch ganz anders. Eine Menge von Tracasserien und unnützen Beschwerden erfüllen den Soldaten mit Langeweile, noch ehe er unter die Waffen tritt, heißt es in dem schon angeführten Buche des M. Lefaivre; bei dem Manöver thun dies die langen Pausen von Unthätigkeit, die man verwendet, um die Richtung ängstlich herzustellen und die Bewegungen abzuzirkeln, die den Geist des Soldaten erschlaffen und die einzige Ursache seiner Langenweile bilden (une foule de petites tracasseries, de fatigues inutiles qui l'abreuvent de dégoût dans l'attente de prises d'armes, dans les manoeuvres, ces longs intervalles d'inaction que l'on emploie quelquefois à bornoyer les alignements ou à compasser des mouvements dont la lenteur refroidit l'esprit du soldat et offre la seule cause de l'ennui qui l'accable. S. 17). Der Soldat, fährt unser Gewährsmann fort, ist schon durch die Besichtigung seines Corporals, des Serganten der Section, des Lieutenants, des Capitains und Bataillonschefs angegriffen, — so kommt er endlich auf den Platz; erliegend unter dem Gewicht seines Gepäckes und der Unbeweglichkeit seiner Stellung wird er endlich krank. (Le soldat est déjà fatigué par les inspections de son corporal d'escouade, de son sergent de section, de son lieutenant, de son capitaine, de son chef de bataillon — il arrive ainsi sur le terrain, ou le poids de son bagage, de son immobilité le rendent malade. S. 18). Wir können aus demselben Buche sogar nachweisen, daß ein sonst gut geschultes und disciplinirtes Regiment eine Zeit lang nachexerciren mußte, weil

der General bei einer Besichtigung in jeder Compagnie wenigstens einen Mann mit fehlerhafter Fußstellung getroffen (parcequ'il trouva au moins un homme dont les pieds sont mal placés. S. 25); „historique" fügt unser Gewährsmann hinzu. —

Die Herren also, die so ungünstig über den Ausbildungsmodus unserer Armee urtheilen und die ihr durch Abkürzung der Dienstzeit die Mittel entziehen wollen, sie militairisch zu erziehen, und hierbei immer auf das französische Heer verweisen, stellen sich durch solche Hindeutungen selbst ein Armuthszeugniß aus.

Der Ausbildungsmodus und die Erziehung des Soldaten ist bei den verschiedenen Völkern verschieden, hängt mit von dem Cultur- und Civilisationszustand, von den geistigen Anlagen des Volkes, aus dem das Heer hervorgeht, ab. Diese werden zugleich, im Verein mit der Masse der Gegenstände, die zu erlernen, und dem Zwecke, für den der Mann erzogen werden soll, das Zeitmaß für dessen Ausbildung und Erziehung bestimmen. Die erstere, die Erlernung der Handgriffe und das Aneignen einer gewissen äußeren Dressur wird allerdings in einer kurzen Zeit stattfinden können, — aber dies ist ganz etwas Anderes mit der Erziehung des Soldaten, wie wir sie bereits erwähnt. Und doch fordert der Zustand der Gefahr und die Unsicherheit der großen Interessen des Vaterlandes in seiner isolirten Lage zur Vorsicht und Voraussicht dringend auf; daß man diesen Geist nicht in Zeit von 6 Monaten oder in einem oder zwei Jahren hervorrufen und bilden kann, wird Niemand bezweifeln. Man muß damit anfangen, dem jungen Soldaten Aufmerksamkeit, Ordnung und Gehorsam einzuflößen, bevor man daran denken kann, ihm eine Menge von Pflichten, Obliegenheiten, Fertigkeiten und Kenntnissen beizubringen, ehe man an dessen militairische Erziehung überhaupt denken darf. Es wird viel Zeit darüber hingehen, ehe der Mensch dafür nur empfänglich wird, ehe man ihm begreiflich macht, daß beispielsweise der Gehorsam nur die natürliche Folge der Achtung und Anerkennung des Gesetzes, als einer sittlichen, aber überlegenen Kraft, sei, woraus sich dann von selbst der Begriff der Disciplin bei ihm entwickelt und einprägt. Man muß lange mit Heranbildung und Erziehung von Soldaten beschäftigt gewesen sein, man muß sich eine gewisse Sicherheit hierin erworben haben, wenn man dafür die richtigen Wege auffinden und nicht, statt zu bilden, verbilden will. Nicht die Verschiedenheit der Charactere allein, sondern auch die Her-

kunft der Leute, deren Beschäftigung u. s. f. machen hier die größte Sorgfalt nöthig. Ernst und Milde müssen hierbei Hand in Hand gehen. Während man im Städter, besonders im Großstädter, den Subjectivitätstaumel, die Souverainetät des Individuums zu bekämpfen, ihn in enge Schranken halten muß, will der Recrut vom Lande gehoben, animirt, oft auch wohl getrieben werden. Jede Persönlichkeit will anders gehandhabt werden, jede ist anders gefärbt, und doch sollen alle in einer gegebenen Zeit gegen dasselbe Ziel, gleich gebildet und erzogen, geführt werden. — Während man aber bei jedem Handwerk 3—4 Jahre verlangt, um den Lehrling gewisse Fertigkeiten, die mitunter sehr einfacher Natur sind, erlernen zu lassen, soll der Soldat die verschiedenen Gegenstände, die den wichtigsten und heiligsten Gegenstand betreffen, sich gleichsam im Fluge und zwar der Art aneignen, daß sie ihm auf alle Zeiten gegenwärtig bleiben. Und doch ist es eine anerkannte Wahrheit, daß, je länger der Mensch sich einer Arbeit entwöhnt, er später um so mehr Zeit bedarf, sich wieder daran zu gewöhnen, und daß ihm diese um so seltener wieder recht geläufig wird, je weniger er solche früher gründlich erlernt hat. —

Schon Vegez sagte, daß ein Soldat viel lernen und beachten müsse — multa quidem sunt ediscenda atque observanda militibus — Ausbildung und militairische Erziehung gingen bei den Römern Hand in Hand, waren für die meisten trotz der einfachern Waffenhandhabung und der weniger zusammengesetzten Bewegungen oft eine Lebensaufgabe. Was würde nun aber ein Römischer Taktiker, ein Campidoctor wohl sagen, wenn er die Menge von Details wahrnähme, womit ein Soldat heute nothwendig bekannt sein muß. Hat man den Recruten durch ein angemessenes Exerciren an Aufmerksamkeit gewöhnt, ihm eine oberflächliche Kenntniß des Gewehrs beigebracht, ihn durch theoretischen Unterricht und unausgesetzte Beaufsichtigung nach und nach zur Ruhe, Ordnung und Reinlichkeit erzogen, ihn allmählich mit den ersten Pflichten und Obliegenheiten seines Berufes bekannt gemacht, ihn, wie es in der Militairsprache heißt, einigermaßen zum Menschen gemacht, ist er in seiner Dressur soweit vorgeschritten, um an Compagnie-Exercitien Theil nehmen zu können, hat er Bayonettiren, Turnen und Schwimmen gelernt, und ist er nothdürftig für den Tirailleurdienst ausgebildet, hat er die ersten Zielübungen durchgemacht, ist er feuerfest gemacht, wie der technische Ausdruck lautet, und hat drei scharfe Patronen nach

der Scheibe verfeuert, dann tritt er in eine neue Sphäre. Er wird jetzt zum Wachtdienst, so wie zu allen andern Dienstzweigen herangezogen, muß Casernen-, Stuben-, Flur-, Küchen-du jour thun, an den Arbeiten auf den Compagnie-, Bataillons- und Regimentskammern Theil nehmen. Das Bataillons-Exerciren beginnt, mit ihm das Tiraillement in großem Maßstabe, die Felddienst- und Vorposten-Uebungen, das Distanz-Schätzen, das Scheibenschießen und die wichtigen Marschübungen. Hieran reiht sich nun das Herbstmanöver. Matt und müde, Tag und Nacht beschäftigt, aber doch nur nothdürftig vorgebildet, beschließt der Soldat sein erstes Dienstjahr.

Wer sich von dem Verstande, den Begriffen und dem Gedankenkreise der Masse eine richtige Vorstellung machen kann, wird begreifen, in welchem Zustande sich ein Soldat am Ende seines ersten Dienstsemesters befindet. Alles, was er bis jetzt erlernte, ist ihm nur äußerlich anerzogen worden; noch geht ihm Alles wie ein Mühlrad im Kopfe herum. Erst mit Hülfe des theoretischen Unterrichts im Winterhalbjahre, der zugleich mit einer gründlicheren Anweisung im Distanz-Schätzen, im Scheibenschießen, im Straßenkampf und im richtigen Gebrauch der Waffe verbunden ist, wird in den Köpfen gründlicher aufgeräumt und das Erlernte einigermaßen zur Anschauung gebracht. Doch die eigentliche Ausbildung erfolgt erst gründlich im 2. Dienstjahre, mit ihm beginnt zugleich die militairische Erziehung. Das Erlernte wird ihm hypostatisch, man erlaube diesen Ausdruck, anerzogen, er fängt an sich zu fühlen, die zerstreuten Kräfte gewinnen einen Sammelpunkt, der erziehende Einfluß macht sich in schärferer Auffassung einzelner Disciplinen bemerkbarer — er lernt vorzugsweise verstehen, daß alle Glieder nach einem Geiste zusammenwirken und daß nur in Unterordnung unter den Geist des Ganzen die Einigung schärfer hervortreten muß; der Soldat wird disciplinirt; er wird fester in seinen Kenntnissen und Pflichten. Der Vorpostendienst, die Marschübungen, das Tiraillement, das Verhalten im Bivouac, im Quartier, auf dem Marsche selbst, im Einzel- und Massendienst, die verschiedenen Verhaltungsregeln in einzelnen Dienstsphären, wie er sich z. B. bei Pulver- und Gefangenen-Transporten, als Ordonnanz im Lazareth, beim Rechnungsführer, bei einer Arbeiter-Commission ꝛc. zu benehmen, fangen an ihm in ihrer eigentlichen Bedeutung klarer zu werden. Der Schul- und Sing-Unterricht, Frei-Uebungen, Lauf- und und Ring-Uebungen, die Unterweisungen in Laboratorien,

Arbeiten kommen hinzu, die erweiterten Ziel-Uebungen, das Schießen auf größere Distanzen erfordern neue, unausgesetzte Thätigkeit und Aufmerksamkeit. Was er im ersten Dienstjahr erlernt, wird, möchte man sagen, im zweiten zu Fleisch und Blut.

Im dritten Jahre endlich lernt der Soldat unter steter Wiederholung des Erlernten Faschienen binden, Schanzkörbe flechten, Piquet- und Schanzpfähle anfertigen, Wolfsgruben und Jägergräben ausheben, Schanzen bauen, eine Tranchee eröffnen, Häuser und Schanzen anzugreifen und zu vertheidigen; er wird angewiesen einen Weg auszubessern und wird unterwiesen, sich kleinere Schäden an seinem Gewehre selbst auszubessern, sich eventuell seine Munition selbst anzufertigen; er erhält Unterricht im Artilleriedienst, lernt ein Geschütz bedienen, Patronen verpacken und endlich noch im Fahren eines Munitionswagens — ihm wird ferner Unterricht in Vertheidigung und Angriff von Festungswerken ertheilt, wie er sich bei Angriff eventuell Vertheidigung eines Blockhauses, einer crenelirten Mauer zu benehmen, wie er einen Wall zu ersteigen, wie er dies zu verhindern, wie er sich bei Angriff und Vertheidigung eines Postens, eines Convoi's zu benehmen, wie er sich, mit einem Worte, unter den verschiedenen Vorkommnissen im militairischen Leben zu bewegen haben würde.

Wenn nun auch nicht alle Soldaten, sondern vorzugsweise nur die Befähigteren an diesen Uebungen Theil nehmen, so wird doch deren Ausbildung schon vortheilhaft auf die Ungelenkigeren und Ungeschickten einwirken. Wer längere Zeit gedient und sorgfältig beobachtet, dem wird es nicht entgangen sein, wie vortheilhaft hier Beispiel und Erzählung einwirken und welchen Einfluß Einzelne oft auf die Masse gewinnen.

Daß nun 3 Jahre kaum hinreichen, einen guten Soldaten auszubilden und zu erziehen, wird man, wenn man sonst nicht absichtlich die Augen verschließen will, zugestehen müssen. Und doch gehören, um dies zu bewirken, hierzu auch sehr gute Offiziere und Unteroffiziere. Der aufrichtige Steffens hatte drum auch nicht Unrecht, wenn er sagte: ich überzeuge mich täglich mehr, wie ganz andere Dinge zu einem guten Offiziere gehören, als ich gedacht. — Möchten doch Alle, die berufen sein könnten, über militairische Angelegenheiten mit zu urtheilen, sich diese Verhältnisse recht klar machen — von einer richtigen Auffassung derselben hängt weit mehr ab, als sich unsere Dogmatiker träumen lassen. Wenn

man solche erlangt hat, dann wird man nicht Aeußerungen wie einst im Abgeordneten-Hause hören, daß ein Wissen, wie wir oben angeführt, sich mehr für einen General als einen Soldaten eigne. Ein gut ausgebildeter und militairisch erzogener Soldat wird sich, wenn er wieder einberufen wird, bald und leicht wieder das einmal Erlernte aneignen, während der mangelhaft Ausgebildete nie recht wieder, oder doch nur unter ganz bestimmten Verhältnissen zu gebrauchen sein wird. Die Leute, denen die Franzosen congés temporaires renouvelables ertheilen, oder diejenigen, die oft nach jahrelanger Entlassung als rengagés wieder eintreten, sind schon immer nach einiger Zeit wieder so vollständig in ihrer Dienstsphäre zu Hause, als wenn sie immer bei der Fahne gewesen. Aber dies ist die Folge einer gründlichen militairischen Erziehung. Und doch klagen die Franzosen noch über den Mangel an guten Unteroffizieren. Aber was soll ich von den Unteroffizieren sagen, schreibt der schon oben angeführte Stabsoffizier, wenn man trotz aller Mühe, welche die Instructeurs sich geben, nach 2 bis 3 Jahren deren kaum 12 gute in einem Regimente trifft. Und doch sollen die Cadres im Nothfall und nach dazu erlassenem Befehl angemessen formirt werden, wenngleich die Corpschefs keine Subjecte für vacante Stellen haben, indem die tauglichen Subjecte vom Dienste degoutirt abgehen. (Que dirai-je des S. Officiers que, après deux, trois ans, malgré toutes les peines possibles qu'apportent les instructeurs, on n'arrive pas a avoir dans chaque régiment douze bons S. Officiers, et on voudrait que les cadres en cas de besoin urgent, fussent formés convénablement à l'apparition subite d'une loi, quand les chefs de corps manquent de sujets pour remplir les places devenues vacantes par le départ de sujets passables degoutés du service (pag. 49). — Hat eine Ausbildung der Art stattgefunden, wie wir sie voraussetzten und wie wir sie in vielen Regimentern kennen gelernt und wie sie eigentlich in allen sein sollte, dann wird es einem Staate nie an brauchbaren Individuen für den Krieg fehlen. Nicht genug, daß sie geeignet sein werden, jeden Augenblick wieder in die Linie zu treten, so werden sie auch besonders zweckmäßig bei den Ersatztruppen, der Landwehr und den Volksaufgeboten nützlich verwerthet werden können.

Schlecht ausgebildete Leute, die nichts desto weniger das Prädicat als gediente Soldaten für sich in Anspruch zu nehmen pflegen, die bald dies bald jenes beanspruchen, sind weit eher eine Last, als eine

Aushülfe für die Truppentheile, denen sie überwiesen werden. Wenn wir nun in einer Berliner Zeitung (Deutscher Beobachter No. 13) lasen, daß das mechanische Geschäft des Soldaten, wenn er nicht an ungewöhnlicher Begriffsschwäche leide, kaum einige Monate Lehrzeit erfordere, daß jeder Tag darüber im Frieden nicht die militairische Brauchbarkeit des Mannes vermehre, wohl aber seine bürgerliche vermindere, so ist dies wirklich eine Art unverzeihlicher Humbug, den das Journal gegen das Publicum losläßt, oder der Redacteur dachte wie der Maler in des Herrn von Könneritz Dichtung gleichen Namens:

Die Menschen sind viel dümmer, als man denkt,
Und können ganz unglaublich viel vertragen. —

Dergleichen albernes Geschwätz aber kann viel Unheil anrichten und kann nie entschieden genug bekämpft werden. Wo dies ohne Erfolg geschieht, sind ganz offenbar böse Absichten mit im Spiele.

Wenn wir annehmen, daß ein Soldat nur ein Jahr dienen soll, um alle die verschiedenen Disciplinen, deren wir gedachten, zu erlernen, so würde er etwa nur 197 Tage darauf verwenden können. Es kommen nämlich hierbei in Abzug 60 Sonn- und Festtage, etwa 40 Wacht- und Patrouillentage, 30 Arbeitstage auf den Compagnie-, Bataillons- und Regimentskammern, Aufsichtstage in den Handwerkerstuben, Ordonnanztage in den verschiedenen Bureau's, Compagnie-Casernen-du jour ꝛc., 30 Arbeitstage in den Arsenälen und Laboratorien, in Summa also 168 Tage, wobei Elementar-Ereignisse, anhaltend schlechtes Wetter oder epidemische Krankheiten ꝛc. noch gar nicht in Anschlag kommen. Da möchten wir nun wohl wissen, mit welchem Gegenstande der Instruction man anzufangen, mit welchem man aufzuhören.

Drei Jahre geben 1095 Tage; ziehen wir von diesen 504, nach den oben angenommenen Satzungen, die wir nach den Angaben eines Commandeurs in einer nahegelegenen Garnison herausgreifen, ab, so bleiben etwa 591 Tage, oder 1 Jahr, 7 Monate und 16 Tage zur Ausbildung übrig.

Nun kann man zwar entgegnen, daß jene Tage nicht verloren sind, eine Behauptung, die dem Anscheine nach nicht unbegründet scheint; aber sie gehören doch nur in das Gebiet secondairer Factoren, haben mit der eigentlichen militairischen Erziehung nichts gemein. — Wer nicht blind in den Tag hinein urtheilen will, wird eingestehen müssen, daß 3 Jahre das Minimum der Zeit sind, die

unter den Verhältnissen, wie sie einmal sind, in Anschlag gebracht werden müssen. Nur durch eine 3jährige, gut angewendete Dienstzeit wird man dahin gelangen, Soldaten zu bilden, die den Cadres Halt und Festigkeit geben können. Erst wenn der Soldat aus dem allerdings ihm nicht angenehmen Drillen heraustritt, das ihn aber nach einer tausend- und abermals tausendjährigen Erfahrung aufmerksam und gehorsam macht, ihn allmählich disciplinirt, wird er allmählich durch das, was er mechanisch erlernte, wieder zur positiven Selbstständigkeit gelangen — er soll durch ein vollständiges Begreifen dessen, was ihm bis dahin gelehrt ward, zur vollständigen Kenntniß seines Berufes kommen, sich frei und selbstständig fühlen und im Stande sein, Alles, was er bis dahin mit Mühe gelernt, eventuell praktisch verwerthen und auch lehren zu können — er soll allen Verhältnissen mit dem Bewußtsein einer entschiedenen Ueberlegenheit entgegentreten, er soll als Heber und Träger der wahren Disciplin wirken, die eine Frucht der Ueberzeugung und des Vertrauens sein muß, nichts äußerlich Angelerntes sein darf; er soll den Frontdienst nach allen Beziehungen kennen, dabei aller Gefechtsverhältnisse kundig sein; eine Patrouille, ein Detachement, einen Convoi führen, ein kleines Gefecht selbstständig leiten können; ihn soll kein kriegerisches Verhältniß, in das er kommen könnte, unvorbereitet finden; er soll zur selbstständigen Mitwirkung daran befähigt worden sein und seine individuelle Entwickelung geltend machen können; er soll den Offizier und Unteroffizier unterstützen, letztern eventuell vertreten können; er soll mit dahin wirken, den Gefechten den Charakter der Ausdauer und Hartnäckigkeit zu geben, die in letzter Instanz immer zum Siege führen, und an Schlachttagen, wo muthige Begeisterung und panischer Schrecken sich gleichschnell mittheilen, jungen Soldaten ein Halt, ein Muster sein. Er soll endlich durch seine militairische Erziehung seine nationale Individualität, die Autonomie des Individuums wieder erlangt haben, und in den vollsten Besitz seiner manhood, wie es der Engländer nennt, wieder eingesetzt worden sein.

Hat man sich seine Cadres in diesem Sinne gebildet und erzogen, ist hierzu von allen Seiten kräftig mitgewirkt worden, dann wird man das haben, was Napoleon für den Krieg als unerläßlich erachtete, gute Cadres, eine gute Organisation, eine gute militairische Ausbildung, eine strenge Disciplin und gute Generäle (de bons cadres, une bonne organisation, une bonne instruction, une

discipline sevére et de bons généraux). Nun mag es zwar noch manchen höheren und Subaltern-Offizier geben, der aus geistiger Trägheit, oder weil er den rechten Begriff der Sache nicht zu fassen vermag, bei der reinen Ausbildung des Soldaten lieber, als bei seiner militairischen Erziehung verweilen dürfte, aber diese Driller werden immer seltener werden. Man muß nur nicht sofort verzweifeln, wenn man immer Leute sieht, die in solcher Richtung sich bewegen. Laboriren doch die krieggewohntesten Heere an demselben Uebel! Ein alter französischer Offizier schreibt in einem Werke hierüber, daß Chefs ihre Stellung nicht begriffen, wenn sie die Truppen, die ohnehin schon durch die Administration in Details ersäuft wurden, damit noch quälten (un chef, qui ne sait pas se mettre à la hauteur de sa position, qui se laisse envahir par cet esprit de details dont les corps sont écrasés par l'administration de guerre qui absorbent tout leur temps en minuties). In Frankreich, fährt er fort, zersplittert man die Zeit mit lauter Kleinigkeiten, die dem Offizier kaum Zeit lassen, eine Promenade zu machen oder sich anhaltend mit irgend einer Arbeit zu beschäftigen. Der Offizier, wenn er vom Exerciren kommt, treibt sich zwecklos herum, denn indem er sich zur Theorie, zum Appell, zur Parade, zu einer Besichtigung des Schuhzeuges und der Wäsche bereit halten muß, erwartet er die Zeit hierzu in einem Caffeehause (ils absorbent leur temps en minuties ou morcèlent la journée par une masse de petites portions d'occupations, entre lesquelles il reste à peine le temps de faire une promenade et moins encore un travail quelconque. L'officier en sortant de l'exercice, flane, en attendant l'heure de la théorie, de l'appel, de la parade, d'une revue de linge et chaussure; s'il est fatigué, il entre au café etc.). — Zwar werden die Berufsheere der uns umgebenden Mächte uns in manchen Beziehungen immer noch manchen Vortheil in Erziehung der Armee streitig machen, aber eben darum müssen wir bestrebt sein, alle Kräfte daran zu setzen, dies durch unser ganzes Militair-System auszugleichen. England stellt z. B. bei seinen Reserven, die es jetzt gebildet, nur 12jährig gediente Unteroffiziere und nur ausnahmsweise Leute von einer 5jährigen Dienstzeit ein, wenn diese vorzugsweise gut gedient haben. Frankreich, Oesterreich und Rußland disponiren für den Fall eines Krieges über eine Elite alter kriegserfahrener Soldaten — es ist also selbstredend abgeschmackt, Staaten, die über so eine Truppe verfügen können, mit

Recrutenheeren entgegen treten zu wollen. Man mußte vorzugsweise die Offizierstellen in solcher Armee mit den Vertheidigern der abgekürzten Dienstzeit besetzen, wenn dies nicht den unzweifelhaften Ruin eines solchen Heeres vorbereiten hieße.

Man hat leider die militairische Frage auf eine Finanzfrage reduciren müssen. Das ist freilich zu bedauern, aber wie sich in einer Zeit, wo Instinkte und angebliche Nothwendigkeiten die Dogmen des Völkerrechts vertreten, Annexionen und Remaniements-Kartengelüste durch alle Köpfe schwirren, wo Unruhe und Unsicherheit des Bestehenden an der Tagesordnung sind, jeden Augenblick Neues, Unerhörtes bringen kann, wo selbst das Schweigen Besorgniß erregt, wie sich solcher Nothwendigkeit verschließen? Und in der That, wenn wir die unglaublichen Summen betrachten, die die Militair-Budgets verschlingen, so muß man Anstand nehmen zu glauben, daß diese noch länger aufgebracht werden können. — Wenn es wahr ist, was die österreichische Militair-Zeitschrift versichert, daß die Gesammtausgaben für das Militair jährlich 2133 Millionen Thaler betragen, daß ferner die christlichen Staaten schon vor einigen Jahren über 8800 Millionen Dollars Schulden gehabt, daß 8000 Millionen davon allein Kriegsschulden repräsentirten, daß diese durch die letzten Kriege noch um eine Milliarde gesteigert worden, Angaben, die der bekannte Statistiker, Mr. M. P. Larroque, in seinem Buche de la guerre et des armées permanentes bestätigt, so kann man sich ungefähr eine Vorstellung von den finanziellen Verhältnissen der christlichen Staaten machen und die Sorgen ermessen, denen die Finanz-Minister derselben erliegen. Man wird dann auch Cobden verstehen und seinem Unmuthe über diesen Gegenstand beipflichten, wenn er in diesem an die Sprüchwörter Salomonis erinnernd, mit ihnen ausruft, es gelte hier den Durst des Blutegels zu stillen, der immer schreit: gieb! gieb! Glücklicherweise concurrirt Preußen zu der enormen von Cobden angegebenen Summe von Staatsschulden nur mit 183,546,962 Thalern, — freilich nur eine geringe Summe, die allerdings besser wäre, theilweise in den Staatsschatz deponiren oder auch anderweitig zum allgemeinen Besten verwenden zu können. Zu beklagen bleibt es nur, daß das Land, durch irrige Darstellung über unsere finanzielle Lage getäuscht, zu ganz falschen Ansichten sowohl über sie selbst, als besonders auch über die Summen, welche die Armee kosten soll, gekommen. Die Einwohnerzahl von 1821 verhält sich

zu der von 1861 wie 11 zu 18. 1821 kam auf den Kopf 3 Thlr. 18 Sgr. 9¾ Pf., 1861 aber nur 3 Thlr. 16 Sgr. 11 Pf. Der Wohlstand ist seit 1821 aber um 64 pCt. gestiegen. — Genaue amtliche Angaben bekunden, daß man in Bezug auf den Kostenaufwand für die Armee in einem ganz ähnlichen Irrthum befangen ist. Doch wir leben, wie bereits gesagt, in einer Zeit, wo man auf Ersparungen noch lange nicht rechnen darf. Dabei zwingt uns unsere politische, unsere geographische Lage, unser Verhältniß zum deutschen Bunde, die Hand am Schwerte, gerüstet dazustehen. Es kann, es darf kein Opfer gescheut, nichts außer Acht gelassen werden, was irgend mit unserer Wehrkraft in Beziehung steht. So sehr man auch an Ersparung, ja, an die weitreichendste Oeconomie sonst denken muß, so müssen hierin zur Zeit alle Rücksichten bei Seite gesetzt werden. Es wäre ein Verbrechen gegen den Staat, wenn man in den heiligsten Angelegenheiten jenem intelligenten Cynismus huldigen wollte, der Alles nach Groschen und Pfennigen berechnet, der alle Beziehungen des Volks hierauf reduciren möchte. Die Stärke eines Heeres, sagt F. M. von Boyen, der ja auch denen, die sich für eine abgestorbene Militair-Verfassung begeistern, als Autorität gilt (in der alten und gegenwärtigen preußischen Kriegsverfassung S. 70), darf nicht willkürlich von Finanzgesetzen abhängig gemacht werden, wenn sie der Erhaltung des Vaterlandes genügend entsprechen soll. Ein paar Millionen Thaler, so schwer sie auch immer aufzubringen sein mögen, zur rechten Zeit ausgegeben, werden nie verfehlen, reichliche Zinsen abzuwerfen. Sie werden nicht selten eine Ersparung sein, deren Werth sich freilich erst in einer spätern Zeit erweisen dürfte.

Wir müssen gestehen, daß unser politischer Zustand allerdings kein angenehmer ist — doch man zeige uns den Weg, aus ihm ohne Inconvenienzen, die noch dazu viel Geld kosten, herauszukommen. Unser Friede ist allerdings sehr theuer — aber noch immer einem wohlfeilen Kriege vorzuziehen. Wir sind mit C. Napier, der einstweilen in das Land des ewigen Friedens eingegangen, der entschiedenen Ansicht, daß für jetzt auch für uns an keine Ersparniß zu denken. Erst wenn wir von Kopf bis zur Sohle gerüstet sein, wenn wir die Armee und das Volk vollständig ausgebildet und erzogen haben werden, wenn unser Landes-Vertheidigungs-System vollständig den neuern

Ansichten und Waffen gemäß organisirt sein wird, dann wird die Zeit gekommen sein, Erleichterungen eintreten zu lassen.

Werfen wir einen Blick auf die Summen, welche die benachbarten Staaten, denen wir durchaus keine besondere Sympathie für uns beizumessen, auf ihre Armee verwandt und noch verwenden, so werden wir finden, daß wir gegen diese, was auch unsere Herren Statistiker sagen, glücklicherweise verhältnißmäßig noch immer bedeutend bedeutend zurückstehen. Frankreich hat ein Militair-Budget von 345,908,744 Francs für sein Landheer von 128,503,443 Francs für seine Marine. Dabei hat es eine Staatsschuld von 9½ Milliarde und eine schwebende Schuld von einer Milliarde. Englands Militair-Budget hat heute die Höhe von 5½ Million Pfund Sterling erreicht. Unsere Armee-, Flotten- und vermischten Ausgaben, sagt die Opposition, sind riesenhaft, entsetzlich, fürchterlich, empörend — was man will; sie entsprechen keinem Maßstab irgend eines andern Landes und vergleichen sich mit nichts, was England früher je erlebt — läßt sich hierüber eine Adresse vieler Mitglieder des Unterhauses an Palmerston aus. Dabei verlangt der Report of the commissioners appointed to consider the defences of the united kingdom, presented to the both houses of parliament, noch 11,850,000 £ Sterling zur Küstenbefestigung.

Rußland hat seit 1848 seine Staatsschuld unglaublich vermehrt und den Ertrag derselben fast nur auf das Heer verwandt.

Soll man noch von dem verzweifelten Finanz-Zustande Oesterreichs sprechen? von den schmerzlichen Opfern, die es gebracht, um sich nur nothdürftig am Rande des finanziellen Verderbens zu erhalten? — Unsere Statistiker haben uns bei Heller und Pfennig vorgerechnet, was uns unsere Armee kostet, wie viel Tagelöhne darauf gehen, wie viel Scheffel Getreide verkauft werden müßten, um das Geld für das Armee-Budget aufzubringen. Sie sind zu den extremsten Vorschlägen gekommen, die jedoch mehr oder weniger verlangen, daß Preußen aus seiner Stellung heraustrete, oder sie vielmehr ganz aufgebe. Sie predigen jenen seichten Kosmopolitismus, der verweichlicht, erschlafft, der entmannend wirkt und den Werth der Individuen sowohl als der Völker nach Thalern berechnet. Jus in gladiis aber ist die Losung der Zeit; soweit dein Schwert reicht, reicht dein Recht. In ihren völkerrechtlichen Beziehungen gelten die Völker nur gerade so viel als sie Kraft haben, so lange nämlich nicht das Recht, sondern nur die Macht über das Schicksal der

Staaten entscheidet. Die militairische Frage ist zugleich eine Machtfrage. Nie wird der Schwache den Starken leiten, noch weniger werden Verträge der Ohnmacht Autorität verleihen. En politique il faut être toujours en force, sagt ein bekannter Politiker und Staatsmann. Auch in Handelsverhältnissen, denen doch sonst unsere Organisatoren und Statistiker fast allein das Wort zu reden pflegen, versichert Napoleon III. sehr richtig, tritt die Machtentwickelung eines Staates entscheidend auf, und die Anzahl der Ballen und Waaren, die ein Land absendet, wird mit der Anzahl der Kanonenkugeln, die es absenden kann, wenn es die Ehre des Landes verlangt, in geradem Verhältniß stehen.

Wollte Preußen darauf verzichten, gerüstet dazustehen, so verzichtete es auf seine providentielle Aufgabe; es gäbe mit dem System, das sein großer König geschaffen, zugleich die Rolle auf, die er selbst gespielt und die er ihm vorgezeichnet, sagt Graf Herzberg in seinem Recueil des déductions (de poursuivre et soutenir le grand role que Frédéric II. a joué pendant sa vie, et le caractère qu'il a imprimé à la monarchie prussienne). Es ist klar, sagt Friedrich selbst, daß Politik, Heer und die Finanzen stets im engsten Zusammenhange stehen müssen, daß sie nicht von einander getrennt werden dürfen. Man müsse verstehen, sie zu gleicher Zeit wirksam zu machen und ihre Zusammenwirkung einer richtigen Combination zu unterwerfen (il est évident que la politique, le militaire et les finances sont des branches étroitement liées ensemble, qu'elles ne sauraient être séparées. Il faut les mener de front et de leur assujetties aux règles de la bonne politique resultent les plus grands avantages pour les états).

Eine Herrschaft wird nur in dem Geiste erhalten, in dem sie begründet war. Will man also Alles, was wir an Vaterlandsliebe, an Liebe zur Dynastie, was wir an Freiheit, Bildung und Ruhm haben, will man Deutschlands Existenz selbst sicherstellen, so wird man dem Heere fortwährend seine ganze Aufmerksamkeit schenken müssen. Wenn schon die Dynastie, der einst Preußen durch seine heroischen Anstrengungen die Pforten ihrer Hauptstadt wieder geöffnet, die Augen lüstern auf den Rhein richtete; wenn der Mann, der lange Zeit Frankreichs Politik geleitet, in der Abgeordneten-Kammer erklärte, daß Preußen zu sehr auf dem Rheine laste, daß nach Norden hin das erste französische Schlachtfeld sei; wenn es wahr ist, was die Breslauer Zeitung vor einiger Zeit erwähnte, daß

Kaiser Nicolaus Napoleon III. die Rheingrenze angeboten, wenn er ihm freie Hand im Osten lassen wolle; wenn der officielle Traumdeuter der räthselhaften Sphinx an der Seine prognosticirt, daß Frankreich, trotz Preußen und dem deutschen Bunde den Rhein erhalten werde (Mazzini'sche Journale die unità Italiana proclamirt laut, daß wegen des Eroberung der Rheingrenze Unterhandlungen zwischen Frankreich und Italien stattfänden); wenn wir hierzu die Gesinnungen der Armee und des größeren Theils des Volkes nehmen: so bleibt es keinem Zweifel unterworfen, daß Frankreich nur auf eine günstige Gelegenheit warte, den Kampf um den Besitz des Rheines wieder aufzunehmen. Wir dürfen hierbei nicht übersehen, daß Napoleon III. ein weit gefährlicherer Feind ist, als es sein großer Onkel gewesen. Wenn dieser sein Schwert in die Wagschale warf, leidenschaftlich seinen Zweck verfolgte, überall herrschend, gewaltsam, zwingend auftrat, so sucht jener auf ganz anderem Wege sein Ziel zu erreichen. Ruhig, besonnen, ohne Leidenschaft verfolgt er seinen Zweck. Dort Schwierigkeiten erregend, wo er deren für seine Absichten bedarf, weiß er diese dann gelegentlich zu seinem Vortheil auszubeuten. Schweigend, listig, geschickt, ein wahrer Proteus in seiner Politik, schlingt er die Knoten, die er hinterher mit Geschick löst. Wohl wissend, daß sich die Verhältnisse nicht dem Willen eines Einzelnen fügen, daß sie sich nicht erzwingen lassen, wägt, mißt, schürt oder dämpft er, bis der entscheidende Moment gekommen, wo er dann auch von seiner Macht Gebrauch macht. Er erhält den kriegerischen Geist Frankreichs, indem er der Eitelkeit desselben schmeichelt, und an der Spitze eines Heeres, das dem des Lagers von Boulogne an innerem Werthe gleich kommt, bereitet er sich vor, den Lieblingsgedanken der Franzosen auszuführen. Der Bonapartismus ist eine Drohung für Europa, sagte Metternich, — sein Zweck ist der alte, nur geht er einen anderen Weg. Und was thut Deutschland diesen drohenden Gefahren gegenüber? Wir überlassen es Andern, hierauf zu antworten. Das Römische Reich, das mächtigste der Erde, blühend, reich, wo Wissenschaften und Künste in Flor, der Handel und die Gewerbe blühten, dessen Heere die Welt besiegt, dessen Arsenäle gefüllt, dessen Flotten alle Meere bedeckten, im Besitz fast aller Reichthümer der bekannten Erde, erlag nach langem Frieden dem Anprall germanischer Stämme und Horden. Wird das uneinige, zerrissene, durch seine Fürsten in steter Trennung erhaltene, durch seine Dun-

kelmänner irregeleitete Deutschland darauf rechnen dürfen, einem Anpralle von Westen her zu widerstehen? Beharrt es in seinem Pfordten-Borries-Beust'schen System, so werden die armen Völker eine schwere Aufgabe zu lösen haben, wenn sie dem fremden Joche widerstehen wollen. Aber ein kräftiges, mächtiges Deutschland wird aus dem Gährungsprocesse hervorgehen. Dafür, daß sich die alte Comödie nicht erneuere, daß sich ein kühner Imperator etwa wieder reges, ut instrumenta servitutis haberet, schüfe, werden die Völker sorgen. Man muß mit dem innersten Schmerz erfüllt werden, sagt ein weit verbreitetes Journal, wenn man sieht, wie das ganz kopf- und ideenlose Deutschland in gemüthlichem Bierdusel fortdämmert und von Trias-Ideen, Volksparlament (ohne strategische Einheit) u. s. f. faselt und die Lection ganz vergessen zu haben scheint, die ihm der erste Napoleon ertheilt hat. — Es wird einer intelligenten Voraussicht für den Kriegsminister Preußens bedürfen, allen Gefahren, die aus der politischen Zerfahrenheit Deutschlands auch für Ersteres hervorgehen können, zu begegnen. Dies wird namentlich durch eine zweckmäßige und starke Organisation der Armee und des Vertheidigungs-Systems des Landes, bei denen zugleich der strengsten Oeconomie Rechnung getragen werden muß, geschehen können, d. h. mit andern Worten, man muß bis an die Zähne gewappnet sein, jeder Preuße muß wissen, wohin er gehört, wenn die Kriegstrompete erschallt. Man prüfe, schaue fleißig um sich, gehe mit Allen, die von der Sache Etwas verstehen, zu Rathe; vor allen Dingen aber muß das Kriegs-Ministerium von richtigen Grundsätzen ausgehen, Vorurtheile ausreuten, vorgefaßten Meinungen entsagen, besonders aber nicht klüger sein wollen, als alle Welt. Jede Nation hat ihre Eigenthümlichkeiten, diese allerdings werden alle Rücksicht verdienen; aber wenn alle Männer von Fach sich in ihrem Urtheil einander begegnen, so wird man sich Ansichten und Rücksichten unterwerfen müssen, so sehr sie auch immer von dem Herkömmlichen abweichen mögen. Preußen muß bei seiner verhältnißmäßig geringen Macht in der Organisation und Disciplin seines Heeres etwas voraus haben. Es muß nichts in derselben sein, was hemmend einwirken könnte. Hierher rechnen wir besonders die zu kurze Dienstzeit. Nach dem, was wir darüber bereits gesagt, was wir über die Ansichten verschiedener Feldherren über diesen Gegenstand beigebracht, wäre es völlig überflüssig, noch Weiteres hinzuzufügen. Eine zu kurze Dienstzeit giebt das mangelhafteste Wehrsystem, das man sich

denken kann, und kann nur von denen vertheidigt werden, die von der Sache nichts verstehen und die bloße Zeitvorstellungen für die volle Wahrheit nehmen.

Wir dürfen das, was uns überkommen, keinesweges als ein Abgestorbenes, aber auch nicht als ein Ewiges betrachten — es soll uns vielmehr eine Grundlage des Werdenden sein — daher weder ein ängstliches Anklammern an Vergangenes, noch ein Heraufbeschwören luftiger Ideale, sondern eine organische Fortentwickelung geschichtlich gewordener Zustände und die Befriedigung wirklich gefühlter Bedürfnisse auf dem Wege der Reform.

Wir glauben aus dem, was wir vorangeschickt, folgende Wahrheiten erwiesen zu haben:

1. Eine zu kurze Dienstzeit nutzt Offiziere und Unteroffiziere zu sehr ab und erschwert zugleich deren Ersatz. Die preußische Armee verliert jährlich an 400 Offiziere und sieht gewiß 1200 bis 1400 Unteroffiziere ausscheiden, wobei allerdings die Versorgungsberechtigten concurriren. In der englisch-ostindischen Armee betrugen vom 1. Januar 1836 bis Ende December 1843 die durchschnittlichen Offizier-Promotionen 247 — St. Cyr und die polytechnische Schule haben in demselben Zeitraume noch nicht mal diese Zahl erreicht.

2. Die individuelle Ausbildung der Leute leidet bei der kurzen Dienstzeit. Sie werden allerdings alle Stadien, welche das Reglement vorschreibt, durchlaufen, aber ohne weder die gehörige Haltung für das Massen- noch für das zerstreute Gefecht die unerläßliche Sicherheit und Gewandtheit erlangt zu haben. Die Anstrengung ist zu groß, sagt hierüber ein berühmter Marschall, der eigens zum Studio unserer Militair-Organisation hierher gekommen war, um sie stets in gleicher Spannung zu erhalten. Von einer militairischen Erziehung kann vollends nicht die Rede sein. Der Soldat, der nur kürzere Zeit bei der Fahne bleibt, wird vorzugsweise mehr an seine Heimath und an seine Entlassung als an seinen Beruf denken.

3. Bei einer zu kurzen Dienstzeit bleiben die Cadres ungelenk, ungewandt, können keineswegs als genügende Rahmen für unzulängliche gebildete Reserven betrachtet werden. Sie werden weit eher geeignet sein, die Fehler und Mängel der eingezogenen Reserven anzunehmen, als vortheilhaft auf sie einzuwirken.

4. Eine Armee verliert bei einer zu kurzen Dienstzeit allmählig alle Haltung, nimmt den Charakter einer Miliz an. Der militairische Geist, die Liebe zum Regiment, zur Fahne, die Cameradschaft, die nach dem Urtheile aller Militairs recht eigentlich den Soldaten, die die Fahnentreue, das Vertrauen und den Siegesmuth bedingen, die, wie Napoleon meint, einer Armee allein schon das Uebergewicht verleihen, und die er selbst höher als die persönliche Tapferkeit anschlägt, bleiben jungen Truppen immer fremd.

5. Weniger gut ausgebildete und mit ihren Obliegenheiten und Pflichten nicht hinlänglich vertraute Leute bedürfen bei ihrer Wiedereinberufung einer längeren Zeit und eines längeren Beisammenseins, um wieder eingeschult zu werden. Man kann ihnen auch dann wohl äußerlich Angelerntes wieder in Erinnerung bringen, aber man wird nie tüchtige Soldaten aus ihnen machen, die man sich selbst überlassen könnte. Sie werden auch in gewöhnlichen Verhältnissen immer eines Leiters und Aufsehers bedürfen. Dies wird heute um so mehr hervortreten, als die neue Waffe einer besonderen Handhabung und Benutzung bedarf, wenn sie ihrem Zwecke entsprechen und die theure Munition nicht unnütz verplatzt werden soll.

6. Bei gut eingeschulten, mit tüchtigen Cadres versehenen Truppen wird, wenn es mal die Verhältnisse erfordern oder erlauben sollten, immer eine Beurlaubung in größerem Maßstabe eingeleitet werden können, als dies bei nur halb ausgebildeten Leuten der Fall ist. Diese würden schließlich nie auf längere Zeit beurlaubt werden können, wenn man zuletzt nicht ganz ohne Armee sein will.

7. Da es ein Hauptgrundsatz beim Cadre-System ist, daß die Rahmen mit den einzuziehenden Mannschaften in einem gehörigen Verhältniß bleiben, durch diese nicht in ihrer Wirksamkeit gehemmt werden, im Gegentheil stets einen leitenden und belebenden Einfluß behalten müssen, so erscheinen 3 Jahre als das Minimum der Dienstzeit. Hätte man beispielsweise ein Bataillon in einer Cadrestärke von c. 538 Mann — die Handwerker mit einbegriffen, so würden diese, wenn auch knapp, doch hinreichen, ein Bataillon darzustellen, in dem die Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten herangeschult werden könnten. Sollte nun so ein Bataillon auf den Kriegsfuß von 1050 Mann gesetzt werden, so würde es, wenn man die im ersten Jahre dienenden Mannschaften vom Bataillon den Ersatztruppen überwiese, aus $\frac{1}{3}$ 2- und 3jährig Gedienten,

und zu ²/₃ Kriegsreserven, von denen ein Jahrgang so eben erst entlassen worden, bestehen. Nehmen wir hierzu die Capitulanten und eine gute prima plana, wie wir sie voraussetzen dürfen, so wird man ein gut geschultes, wohl disciplinirtes und unter zweckmäßiger Führung gewiß allen, selbst strengern Forderungen entsprechendes Bataillon haben. Ob aber dies mit Truppen, die nach einem andern System in einer kürzern Dienstzeit gebildet worden, zu erreichen ist, muß entschieden verneint werden.

8. Die Deutschen sind das einzige Volk, das für die individuelle Ausbildung des Soldaten eine 6monatliche, resp. 1- und 2jährige Dienstzeit verlangt. Der schneidende Gegensatz hierin mit anderen Heeren wird darthun, daß es mit gewissen Zeitvorstellungen allein in so wichtigen Dingen nicht abgemacht und mit schönen Redensarten, Schlagwörtern der Zeit von Patriotismus, Enthusiasmus, Heroismus 2c. darüber nicht wegzukommen. Auch diese Tugenden, die dem Volke ohne Zweifel in hohem Maße innewohnen, wollen geordnet, geschult, ja gezügelt werden. Individuen und Völker täuschen sich nur zu oft über ihren Werth, um später um so bitterer enttäuscht zu werden.

9. Die neueren Kriege in der Krimm, in Italien und die unaufhörlichen Kämpfe in Algerien, am Caucasus und in Indien geben Fingerzeige, wie Armeen zu organisiren. Oesterreich trat mit einer, nach deutschen Ansichten und Grundsätzen organisirten Armee, wie solche auch von dem Abgeordneten-Hause der früheren Legislatur vertreten worden, die dazu von dem besten Geiste beseelt und im Allgemeinen auch von guten und tüchtigen Stabs- und Subaltern-Offizieren befehligt war, gegen die nach einem bessern Prinzip formirten und erzogenen Soldaten auf — wir Alle kennen den traurigen Ausgang dieses Kampfes.

10. Mit einem nach guten Prinzipien erzogenen Heere kann man allein einen längern, anhaltenden Krieg führen, ohne befürchten zu müssen, Mangel an tüchtigen, brauchbaren Elementen zu leiden. Ausdauer, Zähigkeit, Muth, Ertragung von Beschwerden und Hingebung sind weit mehr das Product einer guten militairischen Erziehung, als der bloßen Phrasen hierüber, womit die Aretologen immer bei der Hand sind und damit glauben Alles abgemacht zu haben. Man muß sich daran gewöhnen, mehr an das Wahre als an das Schöne zu glauben.

11. Unter gut gebildeten und erzogenen Soldaten wird man, wenn diese auch längst in das bürgerliche Leben zurückgetreten sind, immer Leute vollauf finden, in das Heer wieder einzutreten oder aber sich beim Volkskriege zu betheiligen. Im ersten Falle wird es meistens nur einer geringen Nachhülfe bedürfen, um ihnen das wieder geläufig zu machen, was sie einst gründlich gelernt; im andern werden sie die besten Instrumente in der Hand intelligenter Offiziere sein, die beauftragt sein könnten, den Volkskrieg zu führen und den Aufstand im Rücken eines vordringenden Feindes zu organisiren. Wir legen hierauf einen um so größeren Werth, weil sich in einem solchen die kriegerische Tugend eines Volkes am besten erprobt. So wie der Feind vordrängt, muß sich das zum Volkskrieg erzogene Volk im Rücken desselben erheben; dem Feinde darf keine Ruhe, keine Rast gegönnt werden; das zu den Waffen eilende Volk muß ihn von allen Seiten umschwärmen; auf der feindlichen Operationslinie muß sich ohne große Bedeckung kein Wagen, kein Convoi sehen lassen können, keine Zufuhr muß gestattet werden, keine Einlieferung von Kriegselementen möglich sein. Dies ist der Kampf, wo Turner und Wehrvereine ihre Nützlichkeit und Brauchbarkeit verwerthen können. Sie müssen den Stoff bilden und die Elemente liefern, einen Krieg verewigen zu können, und die in den Köpfen engherziger Krämer und bornirter Financiers entstandene Idee, ein Krieg könne heute kaum 4 bis 6 Monate dauern, widerlegen. Ein Volk, dessen Heere geschlagen, deren Material vernichtet, muß noch in sich die Kraft fühlen, dem Feinde widerstehen zu können. Und dieses Gefühl wird es beleben, wenn es militairisch gut gebildet und erzogen ward. Gut erzogen und gebildet dafür aber wird es nur sein, wenn es durch eine gute Schule, in der es mit allen militairischen Obliegenheiten gründlich vertraut wird, gegangen. — Bei einem Volkskriege kommt es besonders auch mit darauf an, wie ein alter Revolutionair versichert (Mieroslawski), daß die gut unterrichteten und geschulten Leute in einem richtigen Verhältniß zu den neu hinzutretenden Elementen bleiben. — Letztere will er unter jeder Bedingung von dem stehenden Heere so lange entfernt halten, bis sie durch den kleinen Krieg selbst einigermaßen für dasselbe erzogen sind.

Ein langer Friede wirkt nicht allein nachtheilig auf die Beschaffenheit der Heere selbst, er wirkt noch nachtheiliger auf die Ansichten über Heeres-Organisation. Aus jedem Worte, was die

Journalistik in ihrer Befangenheit hierüber gebracht, was die Turco's und Zouaven der Militair-Litteratur hierüber verbreitet, kann man die Folgerung ziehen

Patimur longae pacis mala.

Als wir vor Beginn des Krimmkrieges den Russen voraussagten, daß der eigentliche Kampf gegen sie mit einer Landung in der Krimm beginnen, daß die Kosatschaja-Bay der Punkt sei, den den sie besonders zu hüten, als wir ihnen den Ausgang der Belagerung prophezeihten, überhörte man vornehm diese Warnung, und ein hochgestellter russischer diplomatischer General konnte kaum sein Erstaunen über dergleichen vague Voraussetzungen, wie er es nannte, bergen. Möge die Beherzigung dessen, was wir nach bester Ueberzeugung hier niedergeschrieben, und worüber wir uns ein competentes Urtheil zutrauen, nicht zu später folgen — bis wir etwa einen Hannibal ante portas haben! Vor allen Dingen aber möge es zum Nationalbewußtsein werden, daß ein Krieg, den man uns aufdrängt, nicht ein gewöhnlicher Krieg, sondern eine neue Epoche in der Weltgeschichte werden müsse. —

Ueber

die Reorganisation der Landwehr.

Ein Wort zur Verständigung in dieser wichtigen Frage.

Allen Vaterlandsfreunden, besonders aber den Mitgliedern des Abgeordneten-Hauses gewidmet.



Die Frage über die Reorganisation der Armee hat auch die über die Landwehr, die schon seit deren Errichtung selbst wiederholentlich das militairische und nicht militairische Publicum beschäftigt, wieder hervorgerufen. Das Institut hat plötzlich wieder lebhafte Vertheidiger gefunden; es ist das Schooßkind des Fortschritts geworden. Durch Verdächtigungen und Insinuationen aller Art, durch Lärm und Geschrei, die man einander geschickt folgen ließ, um Unklarheit hervorzurufen und in Gang zu bringen, die Thoren zu gewinnen und selbst Klügere zu berücken, mit den herkömmlichen Schlagwörtern, volksthümlichen und beliebten Redensarten, als da sind Militair-Despotismus, Willkühr, Junkerthum, financieller Ruin 2c., gemischt, ist man auch dahin gelangt, eine Verwirrung der Begriffe über die Landwehr, wir können wohl sagen, zu organisiren, wie sie die Parteimänner bedurften, um den von ihnen vertretenen An- und Absichten das Ansehen der öffentlichen Meinung zu verleihen.

Ein großer Theil der Mitglieder des früheren Abgeordnetenhauses hat diese unklare Ansicht mit vertreten und sich so bei einer Sache betheiligt, deren Bedeutung sie nicht richtig gewürdigt und deren Tragweite sie unterschätzt hat.

Bei Organisation der Landwehr im Jahre 1813 war der Staat von einem sittlichen, ideellen Standpunkte ausgegangen. Sie war damals eine Möglichkeit, die den Verhältnissen vollkommen entsprach und diesen auch geschickt angepaßt war. Das individuelle Leben hatte sich in den Jahren von 1806 bis 1813 zum Volksgeist entfaltet, daher die Kraft der politischen Idee im Volke, das Ausharren in der Noth, der Muth in der Gefahr, das Gefühl, das jeder Landwehrmann mit in Reih' und Glied brachte. Aber

voraussetzen, daß sich dergleichen Gefühle vererben, sich gewissermaßen verewigen lassen würden, und hierauf zugleich neue Institutionen zu basiren und diese als Resultate der reiflichsten Ueberlegung und einer tiefen Staatsweisheit beibehalten zu wollen, darin offenbarte sich der Mangel eines Sinnes für objective Auffassung. — Ohne auf Goethe's Worte zu provociren:

Begeisterung ist keine Heringswaare,
Die man einpökelt auf viele Jahre;

wollen wir nur bemerken, daß die schwere Aufgabe, die man durch die herrliche Begeisterung gelöst, nicht auch fortdauernde und sich steigernde Anforderungen zu dauernden Lasten herbeiführen durfte.

Die Landwehr des Jahres 1813, die ein berühmter französischer Staatsmann als une mésure d'urgence, inventée par la nécessité bezeichnet, die aber von einigen Leuten, die sie nicht kennen, noch immer als das non plus ultra aller Formationen gepriesen und anempfohlen wird, war ursprünglich nur ein ständisches Institut, zu dessen Formirung und Completirung die ganze disponible Mannschaft des Landes vom 17. bis zum 40. Jahre verpflichtet war. Die Stände errichten gemeinschaftlich, so heißt es im Königlichen Erlaß d. d. 17. März 1813, die Landwehr. Ich und alle Prinzen des Königlichen Hauses stehen an ihrer Spitze rc. Die Kreise besorgten durch ihre Ausschüsse die Aushebung, kleideten und organisirten die ausgehobenen Mannschaften und wählten bis zum Compagnie-Chef hinauf einschließlich die Offiziere, die jedoch der Bestätigung des Königs bedurften. Den Kreis- und städtischen Ausschüssen stand es zugleich frei (nach § 6 des ergangenen Erlasses), Jedem, dessen amtliche, häusliche oder andere Verhältnisse eine Berücksichtigung verlangten, nach sorgfältiger Prüfung derselben, eine solche angedeihen zu lassen. Der Gutsbesitzer, der Bauer, der selbstständige Familienvater blieben, insofern sie nicht freiwillig eintraten, in der Heimath — erst wenn der Landsturm einberufen ward, traten sie ein; von einem 2. Aufgebot war damals noch keine Rede.

Dies die ursprüngliche Organisation der Landwehr während des Krieges 1813. Nun aber ist die spätere Landwehr, auf die man jetzt so oft zurückkommt, wenn es darauf ankommt, die Vortrefflichkeit dieses Institutes zu preisen und Opposition gegen die Regierung zu machen, ganz etwas Anderes, als die primitive.

Die Landwehr-Formation d. d. 3. September 1814 und die Landwehr-Ordnung vom 21. November 1815 mit den Maßnahmen vom 15. Mai desselben Jahres gingen von ganz andern Voraussetzungen aus, bedingten ganz andere Verhältnisse. Sie wurden alsbald als eine große Last für die niedern Volksschichten erkannt. Aber da man nach dem Kriege in einer Art Vertrauensseligkeit schwamm, so sah man von der drückenden Last dieser neuen Institution um so mehr ab, als die ersten Uebungen größtentheils mit unverheiratheten jungen Menschen abgehalten werden konnten.

Während man an maßgebender Stelle in der Landwehr die vollkommenste Armee-Organisation und zugleich die Panacee für alle militairischen Budgets glaubte gefunden zu haben, fand die Landwehr-Ordnung des Jahres 1815 in der Armee selbst wenig Anklang. Das ganze militairische System ward dadurch gewissermaßen geändert, die Armee zu einem Milizheer umgeschmolzen. Es fehlte nicht an einsichtsvollen Männern, die hierauf aufmerksam machten, die darauf hindeuteten, daß die ganze Formation eigentlich nur eine Abstraction des Verstandes, eine Nachahmung alter, eigenthümlicher Lebensgestaltungen sei, die wohl für kleinere Staaten passe, aber für unsere Zeiten und Verhältnisse, wo die Sorge um das tägliche Brod die edleren Gefühle überwuchere, sich nie auf die Dauer heilsam erweisen könne. Selbst die militairische Literatur trat für diese Ansicht in die Schranken. Sie wies warnend auf Napoleons Aeußerungen hin, daß man hier Mann und Soldat verwechsele — 50,000 Männer, war seine Ansicht, wenn sie nicht geprüfte Soldaten und von erfahrenen Offizieren befehligt wären, könnten durch einen Angriff von 3000 Mann Cavallerie in Unordnung gebracht werden. Sie schlugen dagegen ein gut organisirtes Cadre-System vor, wodurch die Armee an intensiver Kraft gewönne, numerisch bedeutend stärker würde und dem Auslande, das den traditionellen Heeres-Formationen treu geblieben war, als ein wohl disciplinirtes, kriegsgerüstetes und zahlreiches Heer entgegen treten könne. Dies hielt man der politischen Lage Preußens sowohl, als auch seiner Verhältnisse zu Deutschland wegen durchaus angemessen.

Der Rausch der Siege aber, die man so eben erfochten, der Hinweis darauf, daß dies mit jungen, theils ganz ungeübten Soldaten geschehen, wobei man sich zugleich noch auf die Schweiz und

Tyrol berief, ließen die Stimmen, die aus der Armee kamen, überhören. Daß man es im Kriege ebenfalls nur mit jungen Soldaten zu thun gehabt, die theilweis auf dem Marsche erst im Feuer und in den größeren Evolutionen geübt worden waren, die ganz im Gegensatz zu der deutschen Begeisterung nur einen halben Willen und auch Mißmuth mit auf den Kampfplatz gebracht, übersah man geflissentlich; man ließ ganz unberücksichtigt, daß die Auflösung der alten Armee an 50 bis 70,000 alte Soldaten, mit einer großen Menge Offiziere, im Lande zerstreut hatte, die freiwillig wieder eintraten oder eingezogen wurden, die den jungen Mannschaften einen trefflichen Halt gaben, was bei neuen Formationen immer unerläßlich nnd von besonderster Wichtigkeit ist.

So lange Friede im Lande herrschte und keine Stürme von außen her drohten, ging Alles ganz gut. Daß bei den Zusammenziehungen der Landwehr Excesse und Unordnungen, die aber sehr nachtheilig auf den Geist derselben und deren Disciplin wirkten, daß namentlich bei dem Abmarsche aus den Lägern nach größeren Uebungen immer bedeutende Unordnungen vorfielen, die mit den Begriffen von Disciplin und militairischer Zucht unvereinbar waren, übersah man, oder schrieb solche den Bataillons-Commandeuren zu, die nicht genug Energie und Umsicht bei denselben entwickelt haben sollten. Daß man die Ursache davon aber in der mangelhaften Organisation zu suchen, indem man die ganze Last des Instituts auf die ärmere Volksschicht gewälzt, die Ernährer der Familien auf resp. 14 Tage und 4 bis 5 Wochen in jedem Jahre ihren Familien entzog und die Hungernden in der Heimath dafür mit schönen Redensarten abführte oder auf das Betteln anwies, das wollte sich Niemand eingestehen.

Das Institut der Landwehr brachte auch in der That eine unglaubliche Härte mit sich. Wer durch seine Loos-Nummer zum Eintritt in das Heer verpflichtet worden, oder wen sonst die Verhältnisse gezwungen, seiner Militairpflicht zu genügen, verfiel bis zum 39. Jahre einer Art Controlle und Abhängigkeit, die, so nachsichtig sie auch geübt werden mochte, dennoch eine Härte involvirte, die an die Capitularien Karls des Großen erinnerte und die zuletzt zur größten Unzufriedenheit führen mußte. Erst wenn der Mann zum Landsturm übertrat, der sich allerdings nur auf des Königs Befehl versammelte, gelangte er zur Ruhe, nachdem er sich vom 20. bis zum 39. Jahre unter steter Controlle der Militair-Behörden befunden

und zu deren Disposition hatte bereit halten müssen. — Man sieht, wie schwer die Militair-Verpflichtung Alle traf, die den Vorzug haben sollten, zur Vertheidigung des Vaterlandes speciell herangebildet zu werden, und wie sehr dadurch Alle, die einem bürgergerlichen Gewerbe nachgingen, in dessen Ausübung verhindert wurden. Selbstredend litten hierdurch die ärmeren Klassen am härtesten.

Den Gebildeteren war dadurch eine Erleichterung geworden, daß man ihnen eine nur 1jährige Dienstzeit gestattete, wenn sie ein gewisses Maß von Kenntnissen erlangt hatten und wenn sie sich selbst equipirten und auch verpflegten. Dies war offenbar eine Begünstigung der Reichen, denn diese haben die Mittel, sich jenes verlangte Maß von Kenntnissen leichter zu erwerben, und zugleich auch das Geld zur Equipirung und Verpflegung. Hierdurch ward in der angeblichen Gleichheit vor dem Gesetze eine Ungleichheit herbeigeführt, die man freilich durch allerhand schöne Namen zu rechtfertigen suchte. Da hieß es z. B., daß man der Bildung, dem Geiste huldige, daß man Geist in die Massen brächte, daß man sich zu gleicher Zeit auch Offiziere heranbilden wolle. Was es mit der geistigen Bildung der meisten einjährigen Freiwilligen für eine Bewandtniß hat, ist allgemein bekannt; daß ihnen auf den gemeinen Mann durchaus keine Einwirkung möglich ist, weiß der Freiwillige, der während seiner Dienstzeit genügend mit sich selbst beschäftigt, selbst am besten. Was aber den letzten Punkt anbetrifft, so ist es eine arge Täuschung, wenn man glaubt, durch eine einjährige Dienstzeit und einige Landwehr-Uebungen einen Offizier bilden, ihm Gewohnheit und Sicherheit im Befehl, Entschiedenheit seinen Untergebenen gegenüber und eine genügende Kenntniß in allen Dienstzweigen beibringen zu können.

Durch eine Maßnahme dieser Art kam aber ein Element in die Landwehr, das der Armee glücklicherweise unbekannt geblieben ist. Es ward ersterer dadurch ein Geist eingeimpft, der mit den strengen militairischen Formen, wie sie der Dienst verlangt, durchaus unvereinbar ist. Die Vorgesetzten wurden Angriffen in den Zeitungen ausgesetzt, dienstliche Erlasse wurden Gegenstand öffentlicher Discussionen, die Uebungen und deren Charakter wurden sogar in Wochenblättern critisirt, so daß der Kriegsminister wiederholentlich einzuschreiten genöthigt ward. Wenn sich nun auch die bösen Folgen nicht in dem Maße daraus entwickelt haben, wie man

voraussetzen mußte, was freilich nur der unausgesetzten Aufmerksamkeit der Offiziere beizumessen, so war es doch schon schlimm, Landwehrmänner Versammlungen beiwohnen zu sehen, wo man öffentlich darüber discutirte, ob nicht der Zweck die Mittel heilige, wo man darüber sprach, die Tempel der Erdengötter zu zerbrechen und aus deren Trümmern die Wiege der Freiheit zu zimmern, wo man von den Philistern, die den Odem Wodans nicht brausen hörten, sprach, und was sonst der verschwörungssüchtige Geist einer verführten Jugend, wie Gervinus sich ausdrückt, an Wunderlichkeiten ausgeheckt.

Die Maßnahmen, diesen Geist, der im westlichen und südlichen Europa so betrübende Ereignisse herbeigeführt, der Armee fern zu halten, führten zu vielfachen Erörterungen, in denen entgegengesetzte Meinungsverschiedenheiten das Ausscheiden der Generäle v. Boyen und Grolmann veranlaßten.

Wenn die Regierung im grellsten Gegensatze mit dem Eingange zum Gesetz vom 3. September 1814, in dem es ausdrücklich heißt, daß man die Grundgesetze der Kriegsverfassung des Staates — die Landwehr — nur deßwegen beibehalten, weil dies in den Wünschen der ganzen Nation gelegen, nichts desto weniger dennoch eine Aenderung in ihren Bestimmungen eintreten ließ, so war dies natürlich nur eine Folge davon, daß sie ihren Irrthum eingesehen. Die Militair-Commission des letzten Landtages befindet sich noch heute in demselben Irrthum, wie die Regierung damals. Wenn sie in ihrem Berichte (Bericht rc. Nr. 47 der Drucksachen, S. 6) sagt, daß diese Institution der Natur und Eigenthümlichkeit des preußischen Staates und Volkes entspreche, und daß man großen Crisen mit Sicherheit entgegensehen könne, so ist dies, gelinde gesprochen, eine starke Täuschung, der sich sowohl die Commission, als auch besonders der Herr Berichterstatter hingegeben. Es sind dies fast dieselben Annahmen, von denen er in seinem Bericht des Ausschusses für die Wehrangelegenheiten zu dem Entwurf eines Gesetzes über die deutsche Wehrverfassung in Frankfurt ausgegangen, in dem sich der Ausschuß selbst ein gründliches Zeugniß seiner Unkenntniß militairischer Verhältnisse ausstellte. Während der Bericht, von dem man überhaupt sagen möchte, daß er sich mehr in allgemeinen Redensarten bewegt, mit Gefühlen und Sympathien liebäugelt, statt die ministeriellen Anlagen gründlich zu erörtern, bleibt er bei Voraussetzungen stehen, die man in Frage

stellen muß, bei Annahmen, die vorausgesetzt werden. Ein patriotischer Aufschwung läßt sich nicht gebieten, noch wiederholen. Enthusiasmus, lesen wir in den Dispatches (v. 24. December 1811 und vom 25. August 1809) des eisernen Herzogs, sei etwas sehr Schönes auf dem Papier, bewirke aber in der Praxis weiter nichts, als Verwirrung, und diene nur dazu, Unregelmäßigkeiten und Mangel an Disciplin zu entschuldigen. Im Staate aber, sagt Deutschlands schärfster Denker, Hegel, darf nichts der Zufälligkeit, dem Gebiete des Meinens anheimfallen; Alles muß seine Begründung in sich haben, wenn derselbe nicht zerfallen soll.

Wenn der angezogene Bericht von den moralischen Elementen, der warmen Liebe für König und Vaterland, welche das Volk erfüllt, von der treuen Hingebung und Aufopferungsfähigkeit desselben, wenn er ferner von diesem und jenem spricht, so wird man ihm schon beipflichten, wenn er dazu auffordert, diese Elemente zu pflegen. Aber die Herren Mitglieder der Militair-Commission haben vergessen, daß die Popularität ein Hauch ist, der heute hier und morgen dorthin bläst, und daß alle diese Elemente ohne eine solide militairische Grundlage, die sie ordnet, sammelt, zweckmäßig an einander fügt, einander unterordnet, eben nur das werden, was Wellington von ihnen sagt. Er wußte aus seinem langen politisch-militairischen Leben, daß, wenn Patriotismus und Nationalstolz auch noch so groß wären, Selbstinteresse endlich doch stärker sei. Der bekannte General und Schriftsteller Renard warnt nachdrücklich davor, dem Selbstvertrauen, dem Ungestüm und Fanatismus zuviel Gewicht beizumessen. Die französischen Soldaten von 1792 hatten dessen mehr, fügt er hinzu, als die Armeen von Italien und Austerlitz. Doch erlebten die ersteren die schändliche Flucht von Dillon und Kilmaine. Die verschiedenen Zusammenziehungen und Mobilmachungen der Landwehr in den Jahren 1831, 1846, 1848, 1850 und 1858 thaten die Mängel in der Organisation der Landwehr auf das Entschiedenste dar; die Klagen und Beschwerden mehrten sich nach jeder dieser Katastrophen. Zwar that die Regierung das Ihrige, um denselben abzuhelfen, aber da sie vorzugsweise den militairischen Gesichtspunkt im Auge behalten mußte, so konnte sie, wir möchten sagen, nur Palliative ergreifen, statt energisch einzuschreiten*).

*) Telle ingénieuse que soit une combinaison, sagt hierüber ein französischer Militair-Schriftsteller, elle ne prévaut pas contre la nature et le fond

Als nun vollends innere Wirren bei der Mobilmachung mit ins Spiel kamen, da steigerte sich die Unzufriedenheit der Einberufenen in hohem Grade; sie wuchs bis zum Ungehorsam und mußte an mehreren Zusammenziehungsorten mit Strenge unterdrückt werden. Die Regierung sah dergleichen mit Besorgniß; die Männer, die bestimmt waren, diese Truppen ins Feld zu führen, äußerten laut ihre Bedenken; viele derselben mußten später Zeuge von der Widerspenstigkeit und dem Ungehorsam sein, den dieselben selbst in Gegenwart des Feindes zeigten. Die Einsichtsvolleren im Volke sprachen sich damals laut für eine Reorganisation dieser Truppe aus. Die niederen Volksschichten selbst theilten diese Ansicht, aber als sie hörten, daß dies Geld, und zwar tüchtig Geld kosten werde, da schreckten sie vor diesem Gedanken zurück. Es wäre jetzt an der Presse gewesen, das Volk hierüber aufzuklären, ihm die Vortheile und Nachtheile einer Umformung der Landwehr auseinander zu setzen, indem die Masse immer nur die letzteren sieht, weil der Begriff der Sache schwerer zu fassen, als einzelne und äußerliche Seiten, wie die Kosten mit ihren Folgen, größere Auflagen 2c., und in dem Bewußtsein der bürgerlichen Gesellschaft für höher angeschlagen werden, als das an und für sich Nothwendige, das auf diese Weise als ein Mittel für jene gilt (Hegel, Grundlinien der Philosophie des Rechts). Doch diesen Moment gerade ergriff die democratische Presse, um die Begriffe der Masse zu verwirren, sie selbst in Unruhe zu versetzen und gegen Alles aufzustacheln, was diesen Umstand betraf — und dies glückte ihr über ihre Erwartung, denn

Zuschlagen kann die Masse,
Da ist sie respectabel,
Urtheilen gelingt ihr miserabel.

Die Organisation des Heeres ist eine Entwickelung der Kraft. In der Gemeinschaft der Staaten ist die erste Bedingung Macht, die ein gut organisirtes und disciplinirtes Heer repräsentirt; dasselbe ist zugleich die Quelle jeder staatlichen Autorität. In einer Zeit, in der sich das Völkerrecht auf 3 Worte beschränkt: „Kraft ist Recht“ ist es um so unerläßlicher, seine ganze Aufmerksamkeit

---

même des choses, elle peut les modifier passagèrement, elle ne peut pas les changer radicalement.

Vicomte de la Pierre.

der bewaffneten Macht zuzuwenden. Der Verfall der Heere ist noch immer der Vorbote des Verfalls der Völker selbst gewesen. Rom unterlag den Anfällen einzelner Barbarenhaufen, wenngleich es ein zahlreiches Heer auf den Beinen, an den Grenzen wohl befestigte Plätze und in diesen ein vortreffliches Kriegs-Material angehäuft hatte. Aber aus dem Heere war die Zucht, aus dem Bürger selbst aller Gemeinsinn gewichen; Eigennutz und Habsucht hatte die Stelle der Vaterlandsliebe und Aufopferungs-Bereitwilligkeit eingenommen. Das Wort war an die Stelle der That getreten; Phrasenmacher beherrschten die Menge; während man Reden hielt und den Rechtsstaat ausbaute, zertrümmerten rohe, aber energische Barbaren den Staat selbst. Rom, sagt der geistreiche Montesquieu, verdankt seine Größe seiner vortrefflichen Militair-Verfassung (à la force de sa constitution militaire), aber es sank mit dem Aufgeben derselben in Verfall (décadence).

Um jene Zeit entstand nach der Versicherung des bekannten Fried. Buchholz hier, im Kopfe eines Philosophen, Synesius, die Idee einer Landwehr, wie wir sie etwa haben. Dessen Schrift darüber soll noch vorhanden sein.

Nun sind wir zwar von keinen barbarischen Horden überschwemmt, aber barbarische Begriffe unterwühlen und überschwemmen die Gesellschaft und stellen Alles, was eine ruhmreiche Vergangenheit geschaffen, in Frage. Wer sich selbst nicht beherrschen, sein eigenes Hauswesen nicht regieren kann, wendet sich dem Regieren des Staates zu, und wenn er nur halbwegs versteht, auf die Leidenschaften zu wirken, mehr stark als richtig zu treffen, so kann er schon seines Erfolges gewiß sein — der demagogische Mantel deckt in letzter Instanz Alles zu, besonders, wenn man es versteht, ihn in democratische Falten zu legen.

Dieselbe Anmaßung wird offenbar, wenn es darauf ankommt, militairische Gegenstände zu beurtheilen. Man braucht nur nothdürftig sein Jahr abgedient zu haben, vielleicht auch nur ein paar Mal über einen Exercirplatz gegangen zu sein, um das Recht für sich in Anspruch zu nehmen, über militairische Gegenstände absprechen zu dürfen. Der Bericht der Militair-Commission (S. 6), dessen wir bereits wiederholentlich gedacht, zweifelt die Beobachtungen, welche die Militairs in Bezug auf die Landwehr gemacht haben sollen, stark an, ergeht sich dagegen über sie in

allerhand erbaulichen Redensarten, die vortrefflich klingen, die sich aber längst als abgenutzt und für das praktische Leben als unbrauchbar erwiesen. Und doch ist es unerläßlich für Männer, die staatliche Institutionen mit zu berathen berufen werden, Gegenwart und Vergangenheit geschickt zu combiniren, das Eigenthümliche der Zeit zu erkennen und zu würdigen und die Erscheinungen selbst auf Grundsätze zurückzuführen. —

Was den Werth jeder Truppe, sie mag nun Landwehr oder Linie heißen, bedingt, ist der Geist, der sie belebt, der ächte militairische Geist. Dieser Geist aber wird in einer Truppe durch militairische Erziehung, durch das, als was sie sich weiß, durch Cameradschaft, durch das Gefühl des Zusammengehörens, durch das Bewußtsein, mit einander Gefahr und Noth, Freud und Leid mit einander zu theilen, hervorgerufen — es ist der Corps-Geist, der die Truppen für die Ehre ihrer Fahne, ihres Regiments durchglüht, der, von der Liebe zu König und Vaterland getragen, sie Gefahren jeder Art mit Enthusiasmus entgegengehen läßt. Es ist dieser Geist, den alle große Fürsten und Feldherren in ihren Heeren sorgfältigst gepflegt und genährt, und den Napoleon selbst höher angeschlagen, als den Muth. Dieser Geist aber ist von der Commission angefochten und als eine Gefahr für den Staat hingestellt worden (S. 12): sie kommt hierbei auf das zurück, was bereits angedeutet worden, daß nämlich das Institut der Landwehr schon bei seinem Entstehen viele Feinde gehabt (S. 5), und bringt dies dann mit dem Junkerthum, der Adelskaste u. s. w. in Verbindung, um so ihre Ansicht für die Masse zu assaisoniren und mit einer democratischen Sauce zu versehen. — Die Maßnahmen in Bezug auf die Landwehr vom 22. Decbr. 1819; vom 3. Nov. 1842 und vom 29. April 1852 hatten unbedingt keinen anderen Zweck, als Linie und Landwehr in eine mit der Armee übereinstimmende Organisation zu bringen. Die Erfahrungen und Beobachtungen, welche die Regierung im Laufe der Zeit gemacht und machen konnte, hätten allerdings verlangt, einen herzhaften Schritt hierin vorwärts zu machen, aber man stand noch davon ab, entschieden mit der Vergangenheit zu brechen.

Drohende politische Ereignisse jedoch zwangen die Regierung endlich, auf ein ursprünglich in Votis gewesenes System zurückzukommen, d. h. auf ein Cadresystem, das mit Rücksicht auf die Ver-

hältnisse angemessen modificirt, zugleich den financiellen Kräften des Landes angepaßt war. Den älteren, bereits in die Heimath zurückgekehrten Leuten sollte dadurch eine Ueberbürdung abgenommen werden, die sie schwer drückte, die Communen der Last überhoben werden, für die Frauen und Kinder der ausmarschirten Landwehrmänner zu sorgen; eine früher gesetzlich begründete Ungleichheit sollte ausgeglichen werden und die allgemeine Wehrpflicht aufhören, eine bloße Redensart zu sein. Wir können dies nur gebührend anerkennen und hervorheben, denn eine Regierung erprobt sich durch die Mittel, die sie in Bewegung setzt.

Es ist bekannt, welchen Widerstand dieses Project gefunden, und wir dürfen wohl sagen, welchen Zwiespalt es im Lande hervorgerufen. Während sich die Männer vom Fach — und diesen sollte doch eigentlich die Entscheidung darüber zustehen, — entschieden dafür erklärten, fand dasselbe im Hause der Abgeordneten nur wenig Anklang. Vor allen Dingen aber erklärte sich die Presse in mehr als heftigen Angriffen gegen eine Reorganisation der Armee, durch welche die Landwehr angeblich decimirt werde, während sie doch recht eigentlich ihrem ursprünglichen Beruf, pro aris et focis zu kämpfen, wiedergegeben ward.

Mehrere Mitglieder der Militair-Commission des Abgeordnetenhauses vermochten nicht zu begreifen, daß zufällige Einrichtungen, durch die Zeit hervorgerufen, mit der Zeit auch eine Aenderung erleiden, daß die Kriegsverfassung der Väter, die, zur Zeit nützlich, späteren Formen Platz machen müsse, weil eben das Gesetz dasselbe bleibt, während der Mensch der Vergangenheit entwächst, — Andere sprachen Ansichten aus, die dem jetzigen Standpunkt der Dinge wenig angemessen und auf vergangene Zustände basirt waren; noch Andere endlich blieben bei der beliebten Form, ihr Urtheil summarisch abzuthun, stehen, indem sie es mit einer Fluth individueller Anklagen, Beschuldigungen, mit Scheingründen und zugleich auch optimistischen Träumereien durchzogen; bei den Meisten endlich machte sich eine Abneigung gegen die Armee, besonders gegen die Garden, offenbar, die im Laufe der Discussionen nicht selten die Form des Hasses angenommen haben soll. — Ein Theil der Presse, die sich schon lange vor Zusammentritt der Kammern dieses Gegenstandes bemächtigt, setzte dem Volke auseinander, daß die Landwehrordnung, über deren Härte und Unvollkommenheit mehrere Decennien hindurch geklagt worden war, eigentlich doch ein

herrliches Gesetz, die Landwehr selbst aber die beste Truppe sei, die man haben könne. Sie überschwemmte das Land mit Zahlen und Berechnungen, bewies, daß es unfehlbar zu Grunde gehen müsse, wenn die neue Organisation der Armee zu Stande käme. Statt ihrem Berufe, das Land aufzuklären und zu belehren, nachzukommen, schien sie nur darauf hinzuarbeiten, die Meinungen und Begriffe zu verwirren, unklare Ansichten zu fördern, überhaupt einen Saamen zu streuen, der nie gute Früchte tragen kann. Ihre Sprache trug das Gepräge eines Cynismus, der das revolutionärste Element ist, die die moralischen Gefühle des Volkes systematisch täuschte, ja vergiftete; wir können wohl sagen, daß sie an Cabet, Leroux und Barbès zugleich erinnerte. Ob nicht einige ihrer Organe hierbei einer Täuschung erlagen und das für Volksstimme genommen, was doch nur einzelne Stimmen aus demselben waren, mag dahin gestellt bleiben. Wenn sich aber die Leidenschaften gelegt, die Sache selbst einer ruhigeren und vorurtheilslosen Prüfung unterworfen sein wird, wird man sich wundern, wie viel Unhaltbares hierbei von einem Theile der Presse zu Tage gefördert worden.

Wie kommt es nun aber, daß eine Institution, die sich nach dem Urtheile der Männer vom Fach als unhaltbar erwiesen, die eine lange Zeit hindurch von der öffentlichen Meinung verworfen, von dem Volke selbst als eine Last betrachtet worden, daß diese, als die Regierung endlich an eine gründliche Beseitigung ihrer Fehler geht, so viele Vertheidiger, und diese sogar in dem Abgeordneten-Hause findet? Dies darf uns nicht wundern; denn wenn das Urtheilen überhaupt beginnt, so verfällt es in seiner Unmittelbarkeit dem weichen, dem beweglichen Elemente des Meinens und der ungebildeten Willkühr der Subjectivitäten anheim. Aber hier ist wohl zu unterscheiden, was eine Gefühlssache, was eine reife, wohl ausgearbeitete Meinung ist. Es giebt gewiß eine Menge einsichtsvoller Männer, die sich aber das Für und Wider in dieser Sache dennoch nicht werden klar machen können. Mit abstracten Nützlichkeitsgründen ist es hierbei allerdings nicht abgemacht, es kommt darauf an, ihnen den Charakter und das Gepräge des Lebens zu geben; dazu aber gehört eine gewisse militairische Erfahrung, ein gewisser Takt, möchten wir sagen, den man sich nur in einem längeren Umgange mit Soldaten erwirbt. Nun aber ist es etwas Gewöhnliches, sagt schon Macchiavelli, größere Angelegenheiten, und dies ist die Militair-Frage gewiß, indem sie über die

Zukunft des Staates mit entscheidet, falsch beurtheilt zu sehen — (quanto siano falsi molte volte le opinioni degli uomini nel giudicare de cose grande. Discorsi sopra la I. Dec. de T. Livio). Härter drückt sein großer Landsmann sich aus, der Deutschland so tiefe Wunden geschlagen, wenn er sich nach dem Frieden von Campo Formio dahin äußert, daß es Advocaten schlecht gelänge, über Fragen zu entscheiden, die das Schicksal der Staaten bedingten (combien les avocats sont stupides, quand ils ont à juger les grandes questions qui touchent aux destins des états. (Mém. de Marmont, I. p. 301). Nichts ist einer gründlichen Erwägung nachtheiliger, als vage Vorstellung von staatlichen Dingen; die Heber und Träger derselben sind die Förderer von Verirrungen und traditionellen Illusionen; die Vertheidiger des alten Landwehrsystems gehören zur Kategorie dieser Leute. Gewisse große Momente verschwinden aus der Geschichte allerdings niemals; aber sie verlieren die Epoche machende Kraft und kehren immer nur als Subjectives zurück. Man möchte jene Herren an eine Zurechtweisung erinnern, die einst Louis Philipp erhielt, als er nicht müde ward, auf Valmy und Jemappes zurückzukommen. Bei einer seiner Reisen nämlich sah man an einem Schaufenster einer belebten Straße in einer Provinzial-Stadt das Bild eines Papageies, dem man die Worte: Valmy et Jemappes, Jemappes et Valmy beigefügt. Vor demseben aber hatte man einen alten Blousenmann dargestellt, unter dem die Worte standen: Ah, bonne bête, tu ne sais donc que ça! Fortschrittsmann sein und dabei rückwärts schreiten wollen, ist allerdings eine etwas gewagte Procedur; doch dürfte sie trotz ihrer Originalität nicht zum Ziele führen. — Leute, die in der Landwehr ein Correlat der Verfassung sehen, die sie zu einer Art von Nationalgarde ad modum der weiland Pariser machen möchten, hätten von ihrem Standpunkte allerdings Recht, wenn sie zu dem alten Backwerk neuen Sauerteig thäten. Dies sind diejenigen, die dem Despotismus durch den Götzendienst, den sie mit der Freiheit treiben, den Weg bahnen wollen; die am meisten das Wort Volk im Munde führen, während sie selbst der größten Selbstsucht voll sind und auf den Ruin des Staates speculiren, um sich an dessen Trümmern zu bereichern; daß dergleichen Leute entschieden gegen jede Reorganisation der Landwehr sein werden, versteht sich von selbst. — Die Frondeurs aus dem Militair, der Verwaltung und der Justiz, eine Art moralischer Mestizen, werden auch in der Militairfrage

die ganze Herbheit ihres Hasses an den Tag legen, um so das Vertrauen democratischer Beschränktheiten zu gewinnen; sie können sich freilich nur in den Irrthümern eines einmal eingeschüchterten Verstandes und in den beliebten Ausschreitungen bewegen.

Kein Blatt, kein Organ der Presse hat sich in der großen Frage um die Reorganisation der Armee gründlicher ausgesprochen, als die Berichte der Handelszeitung in Cöln. Bei der vorwaltenden und entscheidenden Bedeutung, sagen sie, welche die ungeschwächte Aufrechthaltung der productiven Kräfte für die Staaten der Gegenwart hat, drängt sich die Frage auf, ob jene, wesentlich auf die einfacheren Verhältnisse des Agricultur-Staates basirte Wehr-Verfassung nicht Mängel mit sich bringt, welche ihre Vorzüge überwiegen, ob sie nicht die freie, unbehinderte Action des Staates durch die Schwerfälligkeit der Bewegung und durch die tieferen Störungen im wirthschaftlichen Leben der Nation, welche jede Mobilmachung involvirt, namentlich in solchen Fällen hemmt, wo der Staat zu einer offensiven Kriegsführung veranlaßt wäre! Wir halten uns für verpflichtet auszusprechen, daß jede Mobilmachung unseres Heeres den ganzen Organismus unseres Staates im Kern angreift, daß sie eine gewaltige Stockung der Production und dadurch bei enormen Capitalverlusten und relativ geringer Leistungsfähigkeit eine sich in weiteste Kreise ausbreitende Insuffisanz und Unbehagen im Gefolge hat &c.*)

Die umsichtigern Vorstände der Provinzen, Kreise und Gemeinden begegneten sich in diesem Urtheile. Aber merkwürdig! Die Ansichten dieser Leute, die in stetem Verkehr mit der Bevölkerung, in unausgesetzten Berührungen mit derselben waren, die die Bedürfnisse und Verhältnisse besser kannten als irgend Jemand, wurden überhört oder ignorirt.

Die Sorge um das liebe Brod, um Ernährung und Erhaltung der Familie, um Sicherstellung des Erwerbes verfolgte die ärmeren Landwehrmänner — und dies ist die Mehrzahl — bis

---

*) Der Vicomte de la Pierre, der eigens nach Preußen geschickt war, um die Militair-Organisation desselben zu studiren, drückt sich ganz ähnlich aus, indem er sagt: En un mot, le gouvernement mettant son armée sur le grand pied de guerre enlève à son pays les travailleurs les plus nécessaires; avec les travailleurs la production s'arrête, avec la production les ressources, et cela dans le moment même où les dépenses prennent le plus prodigieux accroissement.

unter die Fahnen. Wo ist der Landwehroffizier, der nicht Zeuge gewesen, wie Frau und Kind oft meilenweit gekommen, um von ihren Männern und Vätern, die zum Dienste einberufen waren, einige abgedarbte Stücken Brod und ein Paar ersparte Pfennige abzuholen? Wie oft wird er nicht von Landwehrmännern angegangen worden sein, ihnen während der Uebungszeit einen Sonntags-Urlaub zu bewilligen, um ein kleines Grundstück zu bepflanzen, eine Wiesenparzelle abzumähen, einen Schaden am Häuschen, den Wind und Wetter plötzlich verursacht, repariren zu können? Wo ist der Compagnieführer der Landwehr, der zur Uebungszeit nicht fortwährend damit zu thun gehabt, in den häuslichen Angelegenheiten seiner Leute vermittelnd einzuschreiten, zu helfen und die Behörden in deren Interessen anzugehen? Dies wird sich allerdings hier und dort weniger grell herausgestellt haben, im Allgemeinen aber wird man es nicht wegleugnen dürfen. — Die Compagnieführer, namentlich in Preußen, Pommern, Schlesien und Posen, werden es nicht in Abrede stellen können, daß dergleichen Sorgen sie oft eben so sehr in Anspruch genommen, als der Dienst selbst.

Wenngleich der Commissions-Bericht es ablehnt, comparative Untersuchungen über das, was in Frankreich, England und anderen Staaten gebräuchlich ist, anzustellen, so ist dies ein gänzliches Verkennen der Verhältnisse. Keine Armee darf sich der Kenntniß dessen, was bei anderen geschieht, ganz entziehen. Der General v. Boyen hat dies bei mehreren Gelegenheiten entschieden hervorgehoben, und wer dies leugnen wollte, würde sich nur ein Armuthszeugniß ausstellen. Daß sich dergleichen nicht allein auf technische Gegenstände, sondern vorzugsweise auch auf Organisations-Verhältnisse bezieht, ist selbstredend. Mit einer Armee, so organisirt, wie es beispielsweise der Commissions-Bericht der letzten Session will, darf man auf keinen oder doch nur höchst geringen Erfolg rechnen. Berufs-Armeen gegenüber, wie etwa die französische ist, kann man nur mit wohl eingeübten und militairisch erzogenen Soldaten, denen der Krieg eine Erholung ist, auf große und entscheidende Resultate rechnen.

Wir wollen darum allen denen, die über Reorganisation der Armee mitzureden haben, rathen, sich sorgfältig mit Allem, was hierauf Bezug hat, bekannt zu machen, sich vor allen abstracten Ansichten zu hüten, sich nicht von Illusionen hinreißen zu lassen und

besonders nicht auf die Idee zu kommen, sich auf Dinge einzulassen, die so schwieriger Natur sind und von denen die wenigsten Leute genügende Kenntnisse haben.

Welcher Ansicht man nun aber auch über diesen Gegenstand sein mag, so wird man doch eingestehen müssen, daß sich Folgendes als unzweifelhaft herausstellt:

1. Die Landwehr von 1813 und 1814 hat mit der, deren Reorganisation neuerdings angebahnt worden, nur eine ganz entfernte Aehnlichkeit.

2. Erstere war ein Produkt der Noth, eine Maßregel dringendster Verhältnisse; sie trug ganz den Charakter einer, von den Ständen geleiteten Volksbewaffnung, während die späteren Formationen mehr das Ergebniß reiner Verstandesbestimmungen waren und alle Gebrechen derselben in sich trugen.

3. Während die Landwehr von 1813 und 1814 vom Volke mit Jubel begrüßt ward, ist die der Neuzeit Gegenstand allgemeiner Unzufriedenheit geworden.

4. Wenn die Landwehr der Jahre 1813 und 1814 allerdings die Nachtheile und Schwächen junger neuformirter Truppen hatte, so war sie doch geduldig, hingebend, gehorsam und stets vom besten Geiste beseelt. Die Landwehr neuester Formation hat diesen Charakter nur theilweise bewiesen und nicht selten turbulenten Charakter, Ungehorsam und Indisciplin an den Tag gelegt.

5. Während die Landwehr der Jahre 1813 und 1814 aus allen Ständen hervorgegangen, lastete die der letzten Formationen vorzugsweise auf den niederen Ständen und ward von diesen in ihrer ganzen Schwere empfunden — alle Existenzverhältnisse haben hierdurch eine wesentliche Störung erlitten.

6. In der ersten Formation der Landwehr ward, trotzdem daß das Land damals zwischen 7 und 8 Procent unter die Waffen rief, allen socialen Verhältnissen die vollste Rechnung getragen; in der Neuzeit, in der man nur 1 bis 1½ Procent eingestellt, trug die Formation dieser Truppe den Charakter einer Härte, die der Regierung ganz fremd ist, und stand dabei zugleich mit allen Entwickelungs-Verhältnissen im grellsten Widerspruch — daher die stete Unzufriedenheit dieser Truppe bei allen Zusammenziehungen, welche die nicht kennen, die sich um dieses Institut nicht be-

kümmert haben, und die diejenigen vornehm ignoriren, die Opposition machen wollen.

7. In den verschiedenen Ansichten, die bei den ab und zu versuchten Reformen der Landwehr hervorgetreten, geben sich mehr Schwankungen als Fortschritte kund — es offenbarte sich darin die Vernunft in ihrer sinnlichen Gestaltung, als Einbildungskraft, als Phantasie und Vorstellung, statt der Vernunft in allgemeinen Wahrheiten und Gesetzen.

8. Wenn man die Landwehr, was sie im Laufe der Zeit geworden, aus dem Gesichtspunkte der Geschichte, der Politik und der Erfahrung betrachtet, was unerläßlich ist, so ergiebt sich von selbst, daß sie in ihren letzten Formen nicht bestehen konnte. Wir dürfen es als einen Beweis mangelhafter Einsicht betrachten, Erscheinungen der Vergangenheit nach Begriffen der Gegenwart abmessen zu wollen.

9. Das Leben der Gegenwart sowohl als der Zukunft hängt von der richtigen Erkenntniß der Wahrheit ab. Man muß daher bei allen Untersuchungen von allem Schönthun mit Gefühlen, von allem Irrlichteliren mit Redensarten, von allem patriotischen Geschwätz absehen; man muß seine Gründe allein aus der wirklichen Lage der Dinge schöpfen; deren Erkenntniß muß philosophisch sein — mit bloßen Redensarten wird dabei am wenigsten geschehen.

Wer den inneren Entwickelungsgang eines Verhältnisses nicht begreift, denselben nur nach seinen Gefühlen oder Bedürfnissen modelt und sich dabei vielleicht noch Jemand wählt, der Repräsentant seiner Meinung zu sein, wie dies in der Militairfrage geschehen, der wolle von Hause aus darauf verzichten, ein richtiges und unbefangenes Urtheil zu erlangen. Dergleichen Leute können selbstredend nie aus dem Subjectiven, Individuellen herauskommen, sich nie zum Objectiven, Allgemeinen erheben.

Bleiben sie dabei noch, um sich vielleicht in den obscuren Kreisen ihrer Anhänger Geltung zu verschaffen, bei dem bekannten

„So widerstrebe, das wird dich adeln"

stehen, so werden sie vollends nur Unordnung und Confusion hervorrufen. Man kann nicht genug davor warnen, solchen Leuten sein Vertrauen zu schenken.

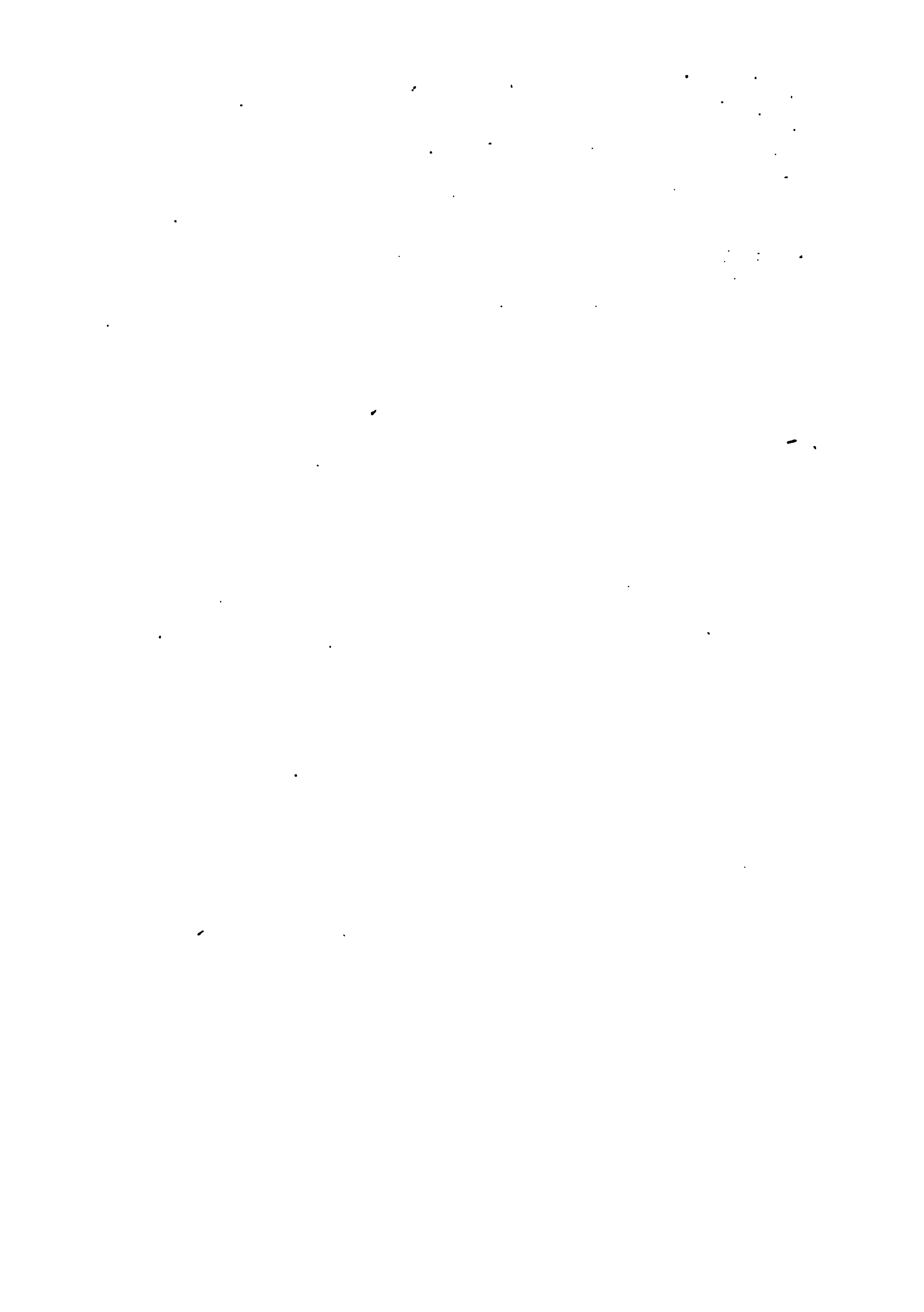
Diejenigen aber, die berufen sind, der Krone in dieser Angelegenheit zu rathen, mögen sich erinnern, daß Schwäche der besten Sache schadet und Unvorsichtigkeit sie bloßstellt. Möchten sie

aus der Kenntniß und den Bedürfnissen des Landes die Ueberzeugung schöpfen, daß sie sich weder von der Rechten noch der Linken oder dem Centrum Raths zu erholen, sondern daß dieser allein bei den wahren und erleuchteten Freunden des Vaterlandes ist. Regierungen, die sich auf Parteien stützen, werden bald in deren Getriebe gerathen. Wahrheit, Gerechtigkeit, erleuchtete Voraussicht und Energie führten noch immer sicherer zum Ziele als kluges Wissen und Parteiumtriebe. —

Druckfehler.

Seite 6 Zeile 22 v. o. lies: mendax statt mendace.
„ 7 „ 13 v. o. „ Avesnes statt Avernes.
„ 38 „ 1 v. o. lies: müßte statt mußte.
„ 48 „ 14 v. o. „ spät erfolgen statt später folgen.

Druck von E. S. Mittler und Sohn in Berlin
(Kochstraße 30.)




UB 325 .G4 B7
Zwei militairische Aufsatze ub
Stanford University Libraries
3 6105 041 661 211

